Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16. Maximiliansplatz 16.

<36612968070010

Frauenrecht.

Roman

von

O. Elster.

Mannheim.
Druck und Verlag von J. Bensheimer.
1895.

Zweiter Band.

1.

In dem Staatszimmer der Villa Röseler, in dem der prächtige Bücherschrank mit den in Goldschnitt gebundenen Klassikern und der schwarzglänzende Steinwayflügel standen, wurde am folgenden Tage ein strenges Gericht über Käthe abgehalten. Da es gerade Sonntag war, hatten die Damen Röseler vollkommen freie Zeit, selbst Fräulein Martha Röseler entzog ihre kostbare Zeit ihren Patienten, um sich an dem Vehmgericht über die unbotmäßige Nichte zu betheiligen. In ernster Würde saßen die vier Damen um den runden Sophatisch, vor dem Käthe als Angeklagte in stolzer, fast hochmüthiger Haltung stand. Fräulein Doktor Jutta Röseler führte, wie immer im Kreise der Schwestern das Wort.

„Dein Benehmen gestern Abend," sprach Fräulein Doktor streng, „hat großes Aufsehen hervorgerufen. Erstens betheiligst Du Dich nicht am Tanz und Lust-

barkeit, sondern ziehst Dich in den dunkelsten Winkel des Gartens zurück, dann verlangst Du plötzlich, daß wir mit Dir das Fest verlassen sollen und als wir dieses Verlangen entrüstet zurückweisen, fährst Du allein mitten in der Nacht nach Lichterfelde hinaus, ohne uns zu benachrichtigen, ohne von den freundlichen Wirthen Abschied zu nehmen. Ein solches Betragen ist unerhört!"

„Ich sagte Dir schon, Tante," entgegnete Käthe mit künstlicher Ruhe, „daß mich das Betragen des Grafen Finkenstein nöthigte, ein Haus zu verlassen, in dem man nicht sicher vor Beleidigungen ist."

„Wenn man sich, wie Du es gethan hast, ostentativ aus dem Saal entfernt," warf Tante Schulvorsteherin scharf ein, „und sich in eine halbverhüllte Laube des Gartens zurückzieht, fordert man ein derartiges Benehmen des Herrn heraus."

Käthens Augen blitzten auf, eine heiße Gluth überflammte ihre Wangen, stolz richtete sie sich empor, als sie kurz und bestimmt erwiderte:

„Nur die Dankbarkeit, welche ich Euch für die Aufnahme in Euer Haus schulde, hält mich ab, Dir so zu entgegnen, wie es sich gebührte. Ich sehe, daß

ich bei Euch kein Verständniß zu erwarten habe, ich verzichte auf jede weitere Auseinandersetzung und bitte nur, mir zu erlauben, noch heute dieses Haus verlassen zu dürfen."

Die vier Tanten sprangen entsetzt empor. „Was willst Du thun? — Wohin willst Du gehen?! — Bist Du toll geworden" — und derartige liebenswürdige Redensarten entflohen den Lippen der Richterinnen.

Aber Käthe hörte nicht auf diese Fragen, sie warf das Haupt mit einer energischen Bewegung zurück und verließ das Zimmer. Die Tanten sahen sich erschreckt, erstaunt, entrüstet an, schlugen wie auf Kommando die Hände zusammen und sanken gleichzeitig, als hätten sie es vorher sorgfältig eingeübt, auf ihren Sitz zurück.

„Hat man je so etwas erlebt?" seufzte Tante Alma.

„Sie ist ein undankbares Geschöpf!" stieß die Schulvorsteherin entrüstet hervor.

„Laßt sie gehen, sie rennt in ihr Verderben," meinte kalt und hochmüthig Tante Martha.

„Schade um das Mädchen, es hätte aus ihm etwas werden können," schloß Tante Jutta die Reihe der geistreichen Bemerkungen.

Dann begannen die vier Schwestern plötzlich alle zu gleicher Zeit zu sprechen und eine Zeit lang wogte der Redekampf mit einer Heftigkeit auf und ab, daß die Sperlinge in dem Weinspalier draußen am Hause entsetzt davon flohen.

Inzwischen durchschritt Käthe langsam, in stolzer Haltung den Garten, um sich in dem kleinen von Weinlaub dichtumrankten Pavillon am äußersten Ende des Gartens niederzulassen. Zwischen den Beeten arbeitete Onkel Fritz, Emma, das Dienstmädchen fütterte die Hühner und die Kinder der das Erdgeschoß bewohnenden Portierfamilie spielten mit dem angeketteten Hofhunde. Heller Sonnenschein lag über dem friedlichen Bilde. Aber wie durch einen Nebelschleier verhüllt erschienen alle Personen und Gegenstände dem Auge Käthens. Niemand sollte indessen ihren Schmerz, ihre Enttäuschung, ihre Verzweiflung sehen, deßhalb ging sie langsam, stolz emporgerichtet dahin, mit den thränenlosen Augen ziellos in die weite Welt starrend.

Onkel Fritz sah ihr aufmerksam nach. Er mußte doch wohl bemerkt haben, wie blaß Käthens Antlitz war, wie starr und glanzlos der Blick ihrer Augen. Als Käthe in dem weinumrankten Pavillon verschwunden

war, blickte er eine Weile nachdenklich vor sich hin. Dann stellte er den Spaten bei Seite, zündete sich die kurze Pfeife von Neuem an, wischte sich die Hände an der grünen Gärtnerschürze ab und begab sich ebenfalls nach dem Pavillon.

Als Käthe in die grüne Dämmerung des Pavillons trat, athmete sie tief auf. Dann sank sie auf den Sitz im Hintergrund nieder, stützte die Stirn in beide Hände und ließ den Thränen freien Lauf. Sie fühlte sich so unglücklich — so elend — so verlassen auf der Welt, daß sie am Liebsten hätte sterben mögen. Wo waren ihre stolzen Hoffnungen, ihre freudige Entschlossenheit geblieben? Wo der Muth, die Kraft, den Kampf mit der Welt aufzunehmen — die Freiheit, die Selbstständigkeit zu erringen? Wo das Schöne, das Große dieser Unabhängigkeit, zu der sie früher bewundernd emporgesehen hatte? Nichts war übrig geblieben, als der niedrige, gewöhnliche, brutale Kampf um das tägliche Brot, um den schnöden Geldgewinn, nichts als das Streben nach Geld und Gut, nach Reichthum und Wohlleben auf Kosten Anderer, auf Kosten der eigenen Würde, des eigenen Stolzes, der eigenen Seelenreinheit! Die schönsten Eigenschaften des weiblichen Wesens schienen ihr in diesem brutalen Kampf

um Lohn und Gewinn unter zu gehen; wie die keusche Wasserlilie nur auf stillverborgenem Waldweiher blüht und duftet, im rasch dahinbrausenden Strom aber vernichtet, zerrissen wird, so schien auch weibliche Schönheit, weiblicher Zartsinn, weibliche Scham und weibliche Keuschheit in der wilden Brandung des alltäglichen Kampfes ums Dasein unterzugehen. Das Weib, das mit dem Herzen denkt, empfindet und arbeitet, findet in dem geschäftlichen Treiben kein Genüge; die schönsten, die besten, die zartesten Eigenschaften des Weibes verwelken und übrig scheint nur das Harte und Schroffe, das Starke und Unzarte zu bleiben, dem wir vielleicht unsere Anerkennung nicht versagen, das unser Herz aber erkältet und uns vergessen läßt, daß des Weibes schönste Eigenschaften die Zurückhaltung, keusche Scham und liebevolle Hingebung sind.

War es ein Fehler gewesen, daß sie über die engen Grenzen ihres häuslichen Lebens hinausgestrebt? Sie rang nach Klarheit — sie fand keine Antwort auf diese sie schon seit Wochen quälende Frage und jetzt, wo sie einer solchen Demüthigung ausgesetzt gewesen war, fühlte sie sich der Verzweiflung nahe, denn sie war zu stolz um den einmal gemachten Schritt wieder zurück zu thun und demüthig bittend zu ihrer

Mutter zurückzukehren. Für sie gab es nur eine Losung. Vorwärts auf der einmal betretenen Bahn, wenn auch ihr Herz sich verblutete in Sehnsucht nach dem stillen, schöneren Glück der Weiblichkeit.

Sie schrack empor, als sich der schwere Schritt eines Mannes der Laube näherte.

„Ah, Onkel Fritz, Du bist es!“ sprach sie, sich zu einem Lächeln zwingend. „Ich habe Dich vorhin nicht bemerkt“...

„Ja, ja, Du gingest vorüber, wie eine Traumwandlerin.“

„Verzeih“....

„Bitte, bitte, ich bin es mein ganzes Leben lang gewohnt gewesen, übersehen zu werden.“

Käthe hatte schon öfter eine herbe Bitterkeit an dem einsamen Mann bemerkt, die auf ein tieferes Empfinden schließen ließ. Sie hatte auch bemerkt, daß der Onkel sich ihr zu nähern wünschte, er unterhielt sich gerne mit ihr, obgleich er sonst tagelang mit Niemandem sprach, er sah sie oftmals mit einem gedankenvollen, fast mitleidigen Blick an, seufzte tief auf und wendete sich rasch ab, als wollte er der Versuchung, ihr ein Geständniß zu machen, aus dem Wege gehen.

Käthe empfand eine herzliche Zuneigung zu dem einsamen, wortkargen Mann, dem das Leben so wenig Glück und Sonnenschein gebracht hatte.

„Du bist warm bei der Arbeit geworden,“ sprach sie sanft, „hier ist es schattig und kühl. Setze Dich ein wenig zu mir.“

„Wenn Du es erlaubst, sehr gern.“

Er setzte sich an ihre Seite, blickte starr vor sich hin und sog an seiner Pfeife.

Dann steckte er diese in die Seitentasche seines Leinwandkittels, sah Käthe flüchtig aber forschend von der Seite an und sagte in rauhem Ton: „Haben die da drinnen Dir wieder eine Predigt gehalten?“

Käthe erröthete.

„Es hat allerdings einen etwas heftigen Auftritt zwischen uns gegeben,“ entgegnete sie. „Ich habe den Tanten meinen festen Entschluß kundgegeben, noch heute ihr Haus zu verlassen.“

Onkel Fritz blickte sie mit starren Augen und offenem Munde eine Weile an. Dann lachte er laut auf, schlug sich klatschend mit den Händen auf die Kniee und rief: „Das hast Du gethan?! Du willst dies Haus verlassen? Du willst wieder zu Deiner

Mutter zurückkehren? — Ah, das ist famos! Das ist famos! Käthe gieb mir Deine Hände! Wenn ich nicht ein so schmieriger Kerl wäre, ich umarmte Dich!"

Er schien außer sich vor Freude und drückte Käthens Hände, daß es sie schmerzte.

„Willst Du mir erzählen, was vorgefallen ist?"

„Gewiß, Onkel! Gestern Abend hat mir Graf Finkenstein eine beleidigende Zumuthung gestellt, ich wies ihn mit Entrüstung zurück und suchte Schutz bei Tante Jutta. Da ich aber weder bei ihr noch bei ihren Schwestern Schutz zu finden hoffen darf, so sehe ich mich genöthigt, das Haus zu verlassen."

„Recht so, recht so, mein Kind! Der Graf ist ein .... doch, was geht uns der Graf an! Der ist abgethan ... er ist nicht gefährlich. Aber meine Schwestern! Ah, die sind gefährlich — höchst gefährlich!"

„Wie soll ich Dich verstehen, Onkel?"

„Siehst Du mein Kind, das mit dem Grafen ist ja eine häßliche Geschichte, aber die Welt ist nun einmal so und wenn — wenn sich ein Frauenzimmer außerhalb der Familie stellt — na, dann erfährt sie eben Dinge, die sie eben in der Familie nicht erfährt."

„Onkel?!"

„Verstehe mich recht, mein Kind, ich will den Grafen nicht entschuldigen, eine Dame bleibt stets Dame, auch auf dem exponirtesten Posten in diesem schonungslosen Kampf um das erbärmliche Dasein. Aber glaube mir, der Graf und seine Gesinnungsgenossen sind nicht so gefährlich als diejenigen, welche Euch armen Dinger mit allerhand hochtrabenden Redensarten verleiten, daß Ihr meint, Ihr müsset es den Männern gleichthun — a bah! Das ist ja alles Unsinn!“

„Du übertreibst?“

„Ich übertreibe? So höre, was ich erlebt habe und sage dann noch, ich übertreibe. Wie Du mich hier vor Dir siehst, bin ich ja nur ein Wrack — ein Scherbenhaufen, von dem was ich in meiner Jugend war . . . und sie — sie da drinnen haben mich zu dem Wrack gemacht und haben mein Glück in Scherben geschlagen. — Ich war ein lustiger, kecker Bursch! Vielleicht etwas leichtsinnig, aber fröhlichen, muthigen Herzens. Doch schon als Knabe mußte ich den Schwestern nachstehen. Auf dem Gymnasium machte ich einen dummen Streich. Mein Vater war empört — meine Schwestern nährten seinen Zorn. Weshalb sollte ich denn das Gymnasium besuchen? Weshalb

so viel Geld als Gymnasiast, als Student, als Kandidat der Philologie verbrauchen? Ich war ein Bursch von sechszehn Jahren, da konnte ich meinen Unterhalt schon selbst verdienen. Für die Mädchen müsse auch etwas gethan werden, sie müßten ebenfalls eine Ausbildung erhalten — na und so weiter. Sie brachten es dahin, daß mich mein Vater, erzürnt über meinen dummen Streich, vom Gymnasium nahm und zu einem Gärtner in die Lehre gab. Da hab' ich denn meine besten Jahre als Gärtnerlehrling und Gehilfe verbracht, immer mit der Sehnsucht und Hoffnung im Herzen, daß ich es doch noch zu einer freieren, höheren Stellung bringen könne. Na, schließlich ergab ich mich darein. Ich lernte ein einfaches, liebes, herziges Mädchen kennen, wir liebten uns, aber ehe wir heirathen konnten, mußten wir etwas verdienen. Meine Schwester, die damals in Amerika schon viel Geld verdiente, lieh mir großmüthig eine kleine Summe, mit der ich eine Gärtnerei erwarb. Meine Braut nahm sie zu sich, um sie, wie sie sagte, zu einer klugen und geschäftskundigen Frau zu erziehen. Ich mochte mich diesem Ansinnen nicht widersetzen, da ich meiner Schwester ja zu Dank verpflichtet war. Meine Braut reiste nach Amerika — ich habe sie niemals wieder gesehen." — —

„Du armer Onkel! Sie ist gestorben?“

„Wenn sie es wäre! — Nein die Ideen meiner Schwestern haben ihr den Kopf verdreht. Bald hielt sie sich zu gut für einen einfachen Gärtner. Ein vornehmer Mann — wie Dein Graf — setzte ihr alle möglichen Schrullen in den Kopf — sie verließ mich — sie verließ meine Schwestern — sie ist in Amerika untergegangen — verdorben.“

„Wie entsetzlich!“

„Na, es ist lange her und ich hab' ihr schon längst verziehen. Aber seit jener Zeit war meine Kraft gebrochen, ich mochte nicht mehr arbeiten und — so — so ward ich ein verbitterter Kerl, ein einsamer Bursche, ein nutzloses Mitglied der menschlichen Gesellschaft.“

„Du darfst nicht so sprechen, Onkel.“ . . .

„Brauchst mich nicht zu trösten, mein Kind,“ entgegnete lächelnd Onkel Fritz. „Ich habe mich allein durchgekämpft und weiß, was ich jetzt zu thun habe. Ich will meinen Schwestern keine Vorwürfe machen. Sie meinten, genug an mir zu thun, wenn sie mich als ihren Hausknecht, als ihren Gärtner aufnahmen. Nun, ich habe ja das Leben bei ihnen gehabt — aber

das Herz — das Herz ist todt, es ist verhungert — verdurstet. — Deshalb habe ich mit Trauer bemerkt, wie sie Dich, mein Kind, ebenfalls auf die gefährlichen Wege ihrer Lebensanschauung weisen wollten, deshalb freue ich mich so unbändig, daß Du jetzt ihr Haus verlassen und zu Deiner Mutter zurückkehren willst."

„Du irrst, Onkel. Ich will wohl dies Haus verlassen, aber nicht zu meiner Mutter zurückkehren. Ich werde mir eine andere Stellung in der Stadt suchen."

„Um des Himmelswillen, Kind, thue das nicht! Nein, nein, Du bist nicht geschaffen für ein solches Leben! Ich bitte Dich, Käthe, thue es nicht!"

„Was bleibt mir übrig zu thun? Soll ich meiner Mutter zur Last fallen? — Soll ich eingestehen, daß ich mich geirrt habe? Soll ich an meiner Kraft, an meiner Energie jetzt schon verzweifeln, wo ich kaum in das Leben eingetreten bin? Nein, Onkel, für so schwach mußt Du mich nicht halten."

„Ich halte Dich nicht für schwach. Aber ich weiß, Du wirst unglücklich werden, Du wirst Dich niemals glücklich in diesem Leben fühlen — die wahre Weiblichkeit muß sich stets in diesem Leben unglücklich

fühlen und Du besitzest diese wahre Weiblichkeit! Ah, das Weib soll ja nicht unthätig die Hände in den Schooß legen, aber es giebt ja ein so unendlich weites Feld weiblicher Thätigkeit in Haus und Garten und Familie — muß es denn gerade in der großen Stadt sein, im Wettbewerb mit dem Manne, ein Wettbewerb der des Weibes Wesen doch nur schädigt und verdirbt?"

„Ich bin doch nicht ganz mit Dir einverstanden, lieber Onkel," entgegnete Käthe sinnend, „die Frau kann auch im öffentlichen Leben Großes, Gutes schaffen und ich möchte jenen großen, starken, edlen Frauen es gleich thun, deren Namen die Geschichten aller Zeiten nennt. Aber," setzte sie seufzend hinzu, „ich scheine nicht die Kraft, die Fähigkeit zu großen Thaten zu besitzen."

„Du hast die Kraft, Käthe, Du hast den edlen Willen," rief Onkel Fritz, „aber Du stehst an falscher Stelle." . . .

„Ich fürchte es auch. Mein Platz ist im engen Wirkungskreise des Hauses . . . ich würde auch mit Freuden in diesen engen Wirkungskreis zurückkehren, aber zeige mir nur die Gelegenheit, in diesem Sinne thätig sein zu können."

Sie blickte gedankenvoll vor sich hin. Ihr war

so muthlos, so resignirt zu Sinn, daß sie in der That in diesem Augenblick auf all ihr Streben nach höheren Zielen verzichtet haben würde. Eine Weile beobachtete Onkel Fritz sie schweigend, dann sprach er tiefaufathmend:

„Nun denn, Käthe, so will ich Dir mein Geheimniß mittheilen. Vor zwei Jahren ist mir von einem Verwandten eine kleine Erbschaft von einigen tausend Thalern zugefallen. Meine Schwestern wollten das Geld in ihr Geschäft nehmen, aber ich hab' es auf die Sparkasse getragen als Nothpfennig für mein Alter. Die letzte Zeit ist indessen ein Entschluß in mir gereift — ich will es noch einmal mit selbstständiger Arbeit versuchen. Ich will ein kleines Bauerngütchen kaufen." . . . .

„Onkel, Du willst Deine Schwestern verlassen?!"

„Ja, nur noch die Formalitäten des Kaufes sind zu erfüllen, dann verlasse ich auf immer dieses Haus, das mir keine Heimath werden konnte. Und weißt Du, wo dieses Bauerngütchen liegt?"

„Nun?"

„In Deinem Heimathdorf — in Kirchohsen" — —

„Onkel!" jubelte Käthe auf. „Und Du willst

mich mitnehmen? — Aber nein, das ist ja nicht möglich — nicht denkbar.“ — — —

„Doch, mein Kind, es ist möglich, wenn Du es willst. Freilich, großen Comfort kann ich Dir nicht bieten, und fleißig mußt Du auch sein, denn Du sollst dem Hause, dem Garten, den Ställen vorstehen — Du sollst die Stelle der Hausfrau vertreten und in gemeinsamer Arbeit wollen wir wirken und schaffen und der liebe Gott im Himmel wird unsere Arbeit segnen. Willst Du mit mir gehen, mein Kind, so will ich den letzten Rest meiner Kraft daran wenden, Dir eine neue Heimath und eine dankbare Aufgabe Deiner Arbeit, Deines Fleißes zu schaffen!“

„Du lieber Onkel Fritz!“

Sie schlang die Arme um seinen Nacken und weinte an seinem Herzen. Die waldumrauschte Heimath stand mit einem Male in ihrer heimlich trauten, idyllischen Schönheit vor ihren Augen, mit lieblichen Grüßen lockend und winkend, sie zu sich heranziehend mit zauberischer Gewalt. Wie glücklich würde sie in der trauten Einsamkeit des Dörfchens sein! Wie wollte sie schaffen und arbeiten im Haus und Garten! Wie wollte sie sich vertiefen in den schattigen, kühlen, duftenden Wald, dessen leises Säuseln ihr traute

Kindheitsmärchen zuflüsterte, dessen gewaltiges Sturmesrasen ihr Herz in ahnungsvollen Schauern erbeben ließ!

Und plötzlich erheben sich vor ihr die Zinnen und Thürme des Schlosses von Steterburg! Die Tanne blitzte in den hohen Fenstern, auf der höchsten Zinne blähte sich die Fahne im Winde und eine Schaar weißer Tauben umschwebte gleich einer silberblitzenden Wolke den hohen First des alten Schlosses!

Fester schmiegte sie sich an das Herz des Oheims. Konnte sie in der That in die Heimath zurückkehren, die ihr keine Heimath mehr zu sein vermochte, die ihr Alles geraubt, was ihr Herz geliebt und geschafft hatte? Würde sie in der Heimath ihrer Kindheit glücklich sein, stets von dem Gedanken an das verlorene Glück gequält? Glücklich sein, wenn sie an all den Schmerz, all die Enttäuschung dachte, die die Heimath ihr eingebracht?

Nein, nein, die Heimath war ihr verschlossen für immer! Mit der Liebe, mit der Hoffnung hatte sie auch die Heimath verloren, die ihr kein anderes Glück mehr zu bieten vermochte, als das stiller Zurückgezogenheit. Aber noch fühlte sie sich zu diesem Glück nicht geeignet! Noch fühlte sie wie in ihren Adern das jugendliche Blut kraftvoll rollte, wie es in ihrem Herzen wogte und wallte, wie die drängende Fluth

des Meeres, das emporstrebt zu den Felsen, um ihren Widerstand zu brechen, um als Sieger grüßend emporzuschlagen zu den sonnenbestrahlten Gipfeln der Berge, zur Sonne, zum Himmel, zur Freiheit!

Sie vermochte Onkel Fritz nicht zu antworten. Sanft strich dieser mit der weißen Hand über ihren Scheitel und sprach: „Ich lese in Deinem Herzen, mein liebes Kind. Ich fordere in dieser Stunde keine Antwort von Dir, gehe mit Dir zu Rathe und gib mir Antwort, wenn Du ruhiger geworden bist. — Wir werden jetzt auch gestört. Ich sehe Alma durch den Garten kommen, sieh sie sieht sich suchend um, es scheint mir, daß sie Dich sucht. Wahrhaftig, jetzt hat sie uns erblickt und kommt hierher!“

2.

Eilig trippelte Tante Alma durch den Garten und winkte von Weitem mit der Hand.

Käthe erhob sich und trat ihr entgegen. Tante Alma stand ihr von den Schwestern am nächsten, sie zeigte Verständniß für Grete's Seelenleben, das den älteren Schwestern verschlossen zu sein schien.

„Du suchst mich, Tante Alma?“

„Ja, Käthe, ich suche Dich!“ rief das kleine, kugelrunde Fräulein in der größten Aufregung. „Lieber Himmel! Wie hitzköpfig Du gleich bist! Wir meinen es ja so gut mit Dir — wahrhaftig, ich habe Dich stets von Herzen lieb gehabt.“

„Ich zweifele nicht daran, Tante.“

„Jutta und Martha und Bertha sind ja etwas heftig gewesen, aber Du brauchst nicht gleich aufzubrausen. Sie sehen ja ihr Unrecht ein.“ . . . .

„Das freut mich.“

„Ja, aber auch Du hattest Unrecht, den Grafen anzuklagen . . . ja, ja, sieh' mich nur groß an! Du hast ein Glück — ein Glück . . . na, ich gönne es Dir von ganzem Herzen!“

„Ich verstehe Dich nicht, Tante.“

„Du wirst mich schon verstehen! Komm nur rasch, Du Glückskind. Graf Finkenstein erwartet Dich — er hat soeben mit uns gesprochen.“ . . .

Käthe erbleichte.

„Graf Finkenstein —?“ fragte sie tonlos, die Hand auf das ungestüm pochende Herz pressend.

„Ja, ja, Graf Finkenstein! Gott, ich kann ja kaum sprechen vor freudiger Erregung! Habt Ihr denn den Wagen des Grafen nicht gesehen? Er hält ja vor der Thüre. — Nein, solch' ein Glück! Nun komm aber rasch — rasch.“ . . .

„Verzeih', Tante, ich habe mit dem Grafen nichts mehr zu sprechen. Was will der Graf von mir?“

„Das laß Dir von ihm selbst sagen. Du mußt den Grafen anhören . . . Du mußt . . . es ist zu Deinem Glück!“

Onkel Fritz legte die Hand leicht auf Käthen's Arm.

„Geh, mein Kind," sprach er, „vielleicht ist es wirklich das Glück, das Dich da drinnen erwartet."

Käthe blickte den Onkel unsicher an. „Gut, Onkel Fritz, ich gehe, da Du mir es räthst. Aber Du mußt mich begleiten."

„Ich?!"

„Ja, Du! Denn ich kann dem Grafen allein nicht mehr gegenübertreten." . . .

„Aber wofür sind wir denn da?" rief Tante Alma.

„Mein natürlicher Beschützer ist jetzt Onkel Fritz," entgegnete Käthe bestimmt. „Ohne ihn, ohne seine Zustimmung, ohne seinen Schutz vermag ich keinen Entschluß mehr zu fassen. Willst Du mich begleiten, Onkel?"

Des verkümmerten Mannes Auge leuchtete auf. Seine gebückte Gestalt richtete sich straffer empor. „Ich begleite Dich, Käthe!" erwiderte er fest und sicher. „Ich danke Dir für Dein Vertrauen. Komm!"

Rasch entledigte er sich seiner Arbeitsschürze und vertauschte im Hausflur den Gärtnerkittel mit einem einfachen, dunkelgrauen Jacket.

„Jetzt bin ich fertig, Käthe," sprach er lächelnd. „Laß uns zu dem Grafen gehen."

Käthe hatte gewartet, bis Onkel Fritz die Kleidung gewechselt. An seiner Seite betrat sie den Salon, in dem der Graf und die vier Schwestern sich befanden. Alle erhoben sich, als Käthe und Onkel Fritz eintraten. Die Schwestern maßen Onkel Fritz mit erstauntem Blick, der Graf verbeugte sich vor Käthe auf das Ehrerbietigste. Tante Jutta wollte Käthe freudig lächelnd in die Arme schließen, doch diese wich der Umarmung aus und sprach: „Du wünschtest mich zu sprechen, Tante? So lange ich in Deinem Hause weile, habe ich kein Recht, Deinen Wünschen zuwiderzuhandeln."

„Aber, liebes Kind," rief Tante Jutta, „wie vermagst Du so zu sprechen? Du weißt, wie lieb wir Dich haben — gestern Abend, das kleine Mißverständniß — der Herr Graf ist gekommen, es aufzuklären — er möchte mit Dir sprechen —"

„Ich wüßte nicht, was ich mit dem Herrn Grafen noch zu sprechen hätte."

Der Graf trat einen Schritt vor. Seine kraftvolle, schlanke Gestalt nahm sich in der blitzenden Uniform prächtig aus. Seine Brust schmückte eine Reihe bunter, glänzender Orden, in der rechten Hand trug

er den blinkenden, adlergeschmückten Kürassierhelm, während die Linke leicht auf dem vergoldeten Griff des Degens ruhte — eine echt soldatische, herrliche Erscheinung, die ein Frauenherz wohl in Erregung versetzen konnte.

„Mein gnädiges Fräulein," sprach er mit leiser aber deutlicher Stimme, „ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung wegen des peinlichen Mißverständnisses am gestrigen Abend. Zugleich bitte ich Sie um eine kurze Unterredung, die Ihnen zeigen wird, daß Sie mich gestern in der That mißverstanden haben."

Ueberrascht blickte Käthe auf. Ein Gedanke schoß ihr plötzlich durch den Kopf. Sollte er, der reiche, glänzende Kavalier — doch nein, das war ja unmöglich! Und wenn er in der That ehrenhafte Absichten hegte, niemals würde sie diesem Manne die Hand reichen können — niemals!

„Ich danke Ihnen, Herr Graf," entgegnete sie sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, während alles Blut ihr aus den Wangen strömte, daß Sie es für der Mühe werth erachtet haben, ihre Entschuldigung persönlich uns zu übermitteln. Die Angelegenheit ist damit erledigt."

„Nicht für mich, mein gnädiges Fräulein. Ich

muß auf eine kurze Unterredung bestehen — ich hoffe, daß wir dann zu voller Verständigung kommen werden."

„Ich habe dem Herrn Grafen diese Unterredung gestattet, meine liebe Käthe," nahm Jutta stolz lächelnd das Wort. „Du wirst sie dem Herrn Grafen nicht verweigern. Herr Graf, wir ziehen uns einstweilen in das Nebenzimmer zurück."

Die vier Schwestern tauchten in einem tiefen Knix nieder, um sich dann im Gänsemarsch zu entfernen. Jutta winkte ihrem Bruder, aber Onkel Fritz schien den Wink nicht zu verstehen, er blieb ruhig am Fenster stehen.

„Kommst Du nicht mit, Fritz?" fragte Jutta streng.

„Nein, Tante," entgegnete Käthe statt seiner. „Ich habe Onkel Fritz gebeten, bei mir zu beiben, nur unter der Bedingung, daß der Onkel hier bleibt, kann ich dem Herrn Grafen die Unterredung gewähren."

Ueber des Grafen Antlitz huschte ein leichtes Lächeln.

„Ich habe gegen diese Bedingung nicht das Mindeste einzuwenden, mein Fräulein," sprach er höflich.

Die Schwestern wechselten erstaunte Blicke und verschwanden dann im Nebenzimmer.

Käthe blickte den Grafen stolz an. „Wir sind allein, Herr Graf. Was haben Sie mir zu sagen?“

„Wir sind freilich nicht allein, mein Fräulein, aber ich muß mir nach dem gestrigen Vorkommniß Ihr Mißtrauen gefallen lassen, das Sie durch Ihre Bedingung beweisen. Ich fühle, daß ich Ihr Vertrauen verscherzt habe, was mich mit tiefem Schmerz erfüllt.“

„Ich bitte zur Sache zu kommen, Herr Graf.“

„Ich bin bei der Sache, mein gnädiges Fräulein. Denn ich bin hierhergekommen nicht nur, um meine Entschuldigung Ihnen auszusprechen, sondern auch Ihnen zu sagen, daß ich gestern Abend die volle Wahrheit sprach, daß es mein heiligster Ernst war, als ich Ihnen von meiner Liebe sprach“....

„Herr Graf, ich muß bitten“ ... wehrte Käthe stolz, aber mit bebender Stimme ab.

„Nein, Fräulein Käthe,“ rief der Graf in plötzlicher Leidenschaft auﬄammend, „ich vermag es nicht zu ertragen, daß Sie schlecht von mir denken. Ich bin Ihnen in einer unseligen Stunde zu nahe getreten, die Leidenschaft, die Erregung riß mich zu thörichten, wahnsinnigen Worten hin, verzeihen Sie mir und

glauben Sie mir, daß nur die tiefe Liebe zu Ihnen mich zu jenen unglücklichen Worten verleiten konnte. Ich liebe Sie, Käthe, ich habe es Ihnen gestern schon versichert — aber Sie stießen mich von sich — Sie ließen mich Ihre Verachtung, Ihren Haß fühlen; Käthe, so wahr ich hier vor Ihnen stehe, ich liebe Sie wahr und treu und hier, in Gegenwart Ihres Oheims, bitte ich Sie um Ihre Hand und flehe Sie an, werden Sie mein Weib“...

In ritterlicher Weise hatte er sich vor ihr auf ein Knie niedergelassen und blickte flammenden Auges und leidenschaftlich erregten Angesichts zu ihr empor. Im ersten Augenblicke wallte in ihrem Herzen ein stolzes Gefühl auf. Einer der ersten, glänzendsten Kavaliere des Landes lag zu ihren Füßen und flehte um ihre Liebe. Vor ihren Augen stieg plötzlich ein herrliches, strahlendes Zukunftsbild empor. Sie sah sich im Glanz des Reichthums, der hohen Stellung als Königin der Gesellschaft, umringt von Bewunderern, angebetet von den Männern, beneidet von der Frauenwelt, ja selbst an den Stufen des Kaiserthrones sah sie sich stehen und sah, wie der Monarch, wie die Herrscherin sich huldreich ihr zuneigten. Der Glanz der Zukunft blendete ihre Augen, die sie mit der Hand

bedeckte. Stürmisch pochte ihr Herz, das Blut fluthete in heißen Wellen zu ihren Schläfen empor, sie rang nach Worten, sie vermochte nicht zu sprechen.

„Fürchten Sie nicht, Käthe,“ fuhr der Graf mit leiser, leicht vibrirender Stimme fort, „daß ich in der Aufwallung einer rasch verschwindenden Leidenschaft gesprochen habe. Ich bin kein Jüngling mehr, ich kenne das Leben, die Welt, und ich habe mich sorgsam geprüft, ob ich es wagen dürfte, Ihnen mit meiner Liebe nahe zu treten. Ich habe mich geprüft und gefunden, daß das Gefühl für Sie so tief, so stark, so treu ist, wie ich noch niemals in meinem Leben empfunden habe. Ich liebe Sie, Käthe, und ich will Sie auf des Lebens Höhen heben, mit des Lebens Glanz und Reichthum umgeben, Ehre und Ansehen auf Ihr schönes Haupt häufen und Sie zur wahren Freiheit, zur wahren Unabhängigkeit emporführen, wonach Ihr Herz so sehr gedurstet hat. Sie sind zu schön, um im Staube des alltäglichen Lebens weiter zu leben — zu edel, um ein Dasein der Arbeit, der täglichen Mühe zu führen. O glauben Sie mir, nicht die Frau ist frei und unabhängig, die auf ihre eigene Kraft gestellt, Reichthümer auf Reichthümer häuft. Sie ist eine Sclavin der Verhältnisse — sie ist unfrei —

sie ist abhängig von Tausend Menschen — aber Sie, Käthe, Sie sollen frei sein, frei und unabhängig wie eine Fürstin, wie eine Königin, wenn Sie mein Weib sein wollen! . . . Sprechen Sie, Käthe! Sehen Sie mich an“. . .

Wie ein Fieberschauer flog es durch Käthens Gestalt. Sie ließ die Hand sinken, aber ihr Auge senkte sich nicht in sein blitzendes Auge, es irrte wie Hilfe suchend zu dem einsamen, verkümmerten Manne hinüber, der noch immer am Fenster ruhig dastand, aber mit tiefem, innigen Blick die bebende Gestalt Käthes zu umfassen schien. War es in der That die Freiheit, die Unabhängigkeit, welche ihr der Graf bot? Sie sah die glänzende Zukunft — sie sah auf der andern Seite das armselige Dorf, nach dem sie mit ihrem Onkel fliehen wollte — sie sah das stolze Grafenschloß — sie sah das kleine Bauernhaus, das fortan ihre Heimat sein sollte — sie fühlte sich schwach werden — sie fühlte, wie sie mehr und mehr den Lockungen des Reichthums erlag — ihr Blick wandte sich dem Grafen zu, da sah sie es in seinem Auge, wie im wilden Triumph aufblitzen, wie in dem Aug' des beutegierigen Siegers, der die schöne Besiegte mit starkem Arm umfängt — und sie schauderte zurück

vor diesem Manne, der in der Stellung des Bittenden zu ihren Füßen lag, in dessen Antlitz aber die wilde Gier des Siegers aufloderte! Freiheit war Sklaverei — ein Gewähren seiner Bitte war ein elender Verkauf ihrer selbst, ihres Leibes, ihrer Seele, ihres Herzens, ihres ganzen Seins — und mit einem Male war es klar und ruhig in ihrem Innern geworden. Sie athmete tief auf und richtete sich straff empor.

„Erheben Sie sich, Herr Graf," sprach sie mit ruhiger, tiefer Stimme. „Ihr Antrag ist sehr ehrenvoll für mich, ich bedauere jedoch, ihn ablehnen zu müssen."

Wie ein halbunterdrückter Jubelruf klang es vom Fenster her, Käthes Auge flog zu Onkel Fritz hinüber, doch dieser hatte sich abgewandt und blickte zum Fenster hinaus, als bekümmerte er sich gar nicht um das, was um ihn vorging.

Der Graf sprang empor und trat einen Schritt zurück.

„Käthe, es kann Ihr Ernst nicht sein" . . .

„Ich denke, ich bin fortan für Sie nur noch Fräulein von Auer. Ich danke Ihnen nochmals für Ihre Worte, die mir gezeigt haben, daß Sie ein

Ehrenmann sind, woran ich gestern Abend leider zweifeln mußte. Es freut mich, daß ich diese Erkenntniß gewonnen habe. Seien Sie versichert, Herr Graf, daß ich jeden Groll gegen Sie vergessen habe."

„Sie glauben mir nicht, daß ich Sie liebe?"

„Doch, Herr Graf, ich glaube es."

„Und dennoch weisen Sie mich ab? Ich will Sie frei und glücklich machen"...

„Ich bin überzeugt, daß Sie diesen Willen besitzen, und es ehrlich und aufrichtig meinen. Aber, Herr Graf, jemanden frei und glücklich zu machen, liegt nicht in unserer Macht, wenn sich nicht das Herz zum Herzen findet"...

„Sie lieben mich nicht?"

„Ich bin Ihnen offene Antwort schuldig. Ich liebe Sie nicht, ich haßte, ich verachtete Sie, dieses Gefühl des Hasses, der Verachtung ist aus meinem Herzen entschwunden, aber die Liebe ist deshalb nicht eingezogen und ohne die Liebe würde ich eine Verbindung mit Ihnen als einen verächtlichen Verkauf meiner selbst ansehen, ich würde nicht frei, nicht unabhängig an Ihrer Seite, ich würde Ihre Sclavin sein, die Sie sich durch Ihren Reichthum, durch Ihre

glänzende Stellung gekauft haben. Eine solche Stellung, Herr Graf, können Sie mir nicht zumuthen"...

„Aber Sie übertreiben!"

„Ich übertreibe nicht, ich verhülle nur nicht die Augen vor der Wirklichkeit, ich will mich und Sie nicht täuschen, Herr Graf. Und nun leben Sie wohl, lassen Sie uns als Freunde scheiden"...

Sie bot ihm die Hand, die er ergriff und in Ehrerbietung an die Lippen führte.

„Ich bewundere Sie," flüsterte er bewegt. „Leben Sie wohl"...

Rasch entfernte er sich. Käthe stand da wie im Traum. Sie wußte selbst kaum, woher sie den Muth und die Kraft genommen, dem Grafen alles das zu sagen, wo sie die Gedanken, die Worte gefunden hatte. Wie eine überirdische Macht war es über sie gekommen und so durchdrungen von der Wahrheit ihrer Worte war sie gewesen, daß sie gar nicht anders hätte sprechen können. Das Rollen der Räder des rasch davonfahrenden Wagens erweckte sie aus dem traumhaften Zustande. Sie seufzte tief auf, wie eine Erwachende. Da fühlte sie sich von zwei starken Armen umschlungen und herzlich auf die Stirn geküßt. Es war Onkel

Fritz, der mit bebender Stimme sprach: „O Du mein starkes, braves, hochherziges Mädchen“...

Und sie ließ das Haupt auf seine Schulter sinken und weinte bitterlich.

So blieb sie auch still liegen, als die vier Tanten wie ein Sturmwind in das Zimmer fegten.

„Er ist fort?! — Und Du, Käthe, was hast Du gethan? — Ist es denn möglich, daß Du Dein Glück von der Hand gewiesen hast?“ So drängten sie auf Käthe ein. Nur Tante Jutta blieb ruhig stehen und beobachtete das junge Mädchen mit forschendem Blick.

Onkel Fritz wehrte seine drei Schwestern ab und mit drohender Stimme sprach er: „Fort von ihr! Ihr habt kein Theil an diesem edelsten der Wesen — Ihr versteht sie nicht in Eurer Nichtigkeit — in Eurem Egoismus, in Eurer Habsucht, in Eurer Gier nach eitlem Gut und Geld! Komm' meine Käthe! Wir verlassen dieses Haus, wo man frei zu sein wähnt, wo man aber in ärgerer Unfreiheit lebt, als der Sclave in seinen Eisenketten. Frei ist der Mensch nur, wenn er edel und stolz, frei und unabhängig in seinem Herzen dasteht, unfrei ist er sonst, mag er auf dem Fürstenthron sitzen, mag er des Bauern Hütte

bewohnen. Frauenrecht und Freiheit — was ist das Alles gegen das ewige Recht der Frau, frei über ihr Herz, frei über sich Selbst verfügen zu können! — Diese Freiheit hast Du Dir errungen, deshalb gehörst Du nicht mehr in dieses Haus — komm!“

Willig und hingebend wie ein Kind ließ sie sich von ihm fortführen. Die Schwestern sahen sich eine Weile sprachlos an. Dann lachte Tante Schulvorsteherin laut und gellend auf und rief kreischend:

„Er ist verrückt geworden — total verrückt!“

Tante Jutta aber war sehr ernst geworden und sprach mißbilligenden Tones: „Ich fürchte, wir haben dieses Mädchen niemals verstanden.“

Dann verließ auch sie das Zimmer, ihre Schwestern in maßlosem Erstaunen zurücklassend.

3.

Käthe war entschlossen, dem Vorschlage Onkel Fritzens Folge zu geben. Als sie mit dem Onkel das Zimmer verlassen, drückte sie in tiefer Ergriffenheit seine Hände und flüsterte: „Laß mir eine Stunde des stillen Nachdenkens, Onkel, daß ich zur Klarheit über das, was ich zu thun habe, gelangen kann.“

„Was Du auch beschließt, mein Kind,“ entgegnete Onkel Fritz, „es wird recht und gut sein. Du hast eine Prüfung bestanden, wie selten ein Mädchen.“ ..

„Ich folgte meinem Herzen, wie konnte ich da anders handeln.“

„Höre stets auf Deines Herzens Stimme, Käthe. Ich verlasse Dich jetzt, ich begreife, daß Du allein sein willst. Wenn Du mich nöthig hast, ich bin in dem Garten. Lebwohl, mein Kind.“

„Lebwohl, Onkel! Und nochmals herzlichen Dank.“

Onkel Fritz machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, dann entfernte er sich, während Käthe sich in ihr kleines Zimmerchen unter dem Dach begab. Da saß sie nun an dem geöffneten Fenster, stützte die Stirn in die Hand und schaute bangen, zweifelnden, zagenden Herzens hinüber nach dem schwärzlich daliegenden Wald, der gleich einem dunklen Strich die kahle Landschaft abgrenzte. Auf dem Tischchen vor ihr lag ihr Skizzenbuch, mit dem sie sich auch jetzt noch in ihren wenigen Mußestunden beschäftigte, fand sie doch in der Kunst jederzeit Erholung und Trost selbst während der traurigsten Stunden.

Würde ihr das enge Leben in dem heimatlichen Dörfchen genügen, nachdem sie doch einen Blick in die weite Welt gethan, die so viel Schönes, so viel Herrliches barg?

Diese bange Frage beschäftigte sie stets auf's Neue und wenn sie auch versuchte, sich das Leben in der ländlichen Stille so lieblich, wie sie es nur vermochte auszumalen, die Zweifel ihres Herzens wollten dennoch nicht verstummen.

Da ward an die Zimmerthür gepocht. Als sich Käthe erstaunt erhob, öffnete sich die Thür und Tante Jutta trat ein.

„Erschrick nicht, mein Kind," sagte das alte Fräulein ernst aber nicht unfreundlich. „Ich muß mit Dir ein vertrauliches und aufklärendes Wort sprechen."

„Ich bin bereit Dich anzuhören, Tante," entgegnete Käthe mit leichtbebender Stimme. „Ich kann mir denken, was Dich zu mir führt; der heutige Vorfall hat Deine Meinung über mich sicherlich nicht gebessert."

„Du irrst Dich, Käthe. Meine Meinung über Dich ist seit heute eine ganz andere geworden und eben darüber wollte ich mit Dir sprechen."

„Bitte, nimm Platz, Tante."

Tante Jutta setzte sich an den kleinen Tisch. Ihr Blick fiel auf das geöffnete Skizzenbuch, das sie in die Hand nahm und schweigend durchblätterte. Mehrere Male nickte sie mit dem Kopfe. Dann legte sie das Buch auf den Tisch zurück.

„Du beschäftigst Dich mit Malerei?" fragte sie.

„Auch eine jener unnützen Beschäftigungen, die man uns in den vornehmen Pensionen lehrt."

„Eine jede Beschäftigung kann unnütz oder nutzbringend sein, je nachdem man sie betreibt. Ich finde,

Du hast ein großes zeichnerisches Talent, die Portraits in Deinem Skizzenbuch sind sehr gelungen. Eine scharfe Beobachtungsgabe spricht aus ihnen."

„Ich danke Dir für Deine Anerkennung, Tante."

„Bitte, Du hast keine Ursache. — Doch nun von etwas Anderem — Du sagtest vorhin, Du wolltest unser Haus verlassen. Ist es Dein Ernst mit diesem Entschluß?"

„Ja, Tante. Ich sehe ein, daß ich nicht zu Euch passe."

„Richtig! Und hast Du schon einen Plan für Deine Zukunft?" Ich setze nämlich voraus, daß Du Deiner Mutter nicht wieder zur Last fallen willst."

„Deine Voraussetzung ist vollkommen richtig. Onkel Fritz wird mit Dir in den nächsten Tagen wohl selbst über die Angelegenheit sprechen, so kann ich es Dir auch jetzt gleich sagen. Der Onkel ist im Begriff, ein kleines Bauerngut in Kirchohsen zu kaufen, ich werde mit ihm gehen, um ihm bei der Wirthschaft zur Seite zu stehen."

„Ich habe von diesem Plane Fritzen's gehört. Der Plan ist gut, Fritz ist ein tüchtiger Gärtner und

Landwirth geworden, er hat sich endlich zur Selbstständigkeit durchgekämpft."

„Du sprichst seltsam, Tante. Onkel Fritz gab Dir die Schuld, daß er es zu nichts gebracht hat."

„Ich weiß, daß er nicht gut auf mich zu sprechen ist. Er sieht in mir und den Schwestern verrückte, emanzipierte Frauenzimmer, durch deren Schuld seine Braut zu Grunde gegangen ist. Aber er thut mir unrecht. Seine Braut ist an ihrem eigenen Leichtsinn zu Grunde gegangen und er würde vielleicht gleichfalls zu Grunde gegangen sein, wenn er durch mich nicht an strenge Arbeit gewöhnt worden wäre. Jetzt hat er sich schon seit Jahren durchgekämpft, ihn schätze ich sehr. Aber muß man denn seine Liebe und Achtung stets offen zur Schau tragen? Sollte Fritz nicht schon längst gemerkt haben, daß ich ihn hoch schätze? Er ist verbittert, er ist schweigsam, er spricht sich nicht aus, das ist sein Fehler. Zu seinem Unternehmen wünsche ich ihm von Herzen Glück."

Käthe blickte Tante Jutta erstaunt an.

„Du wunderst Dich, mich so sprechen zu hören," fuhr diese mit einem eigenen Lächeln fort. „Du hast ein Recht dazu. Ich hätte schon früher zu Dir so

sprechen sollen, dann hättest Du mir mehr Vertrauen entgegengebracht. Aber ich bin ein vielbeschäftigtes Frauenzimmer. Ich will vorwärts kommen in der Welt, ich bin vorwärts gekommen, zu ruhiger Aussprache habe ich keine Zeit, ich setzte bei Dir voraus, daß Du mich mit der Zeit verstehen lernen würdest, daß Du ebenso dächtest, wie ich, daß das gemeinschaftliche Ziel der Freiheit, der Selbstständigkeit der Frau uns schon näher bringen würde. Ich habe mich in Dir getäuscht. Du, meine liebe Käthe, gehörst nicht in die Freiheit, in die Selbstständigkeit."

„Tante . . .?!"

„Wir Frauen sind sehr verschieden geartet, nicht wie die Männer durch Herkommen und Erziehung auf die gleiche Basis des Erwerbens, der Freiheit, der Selbstständigkeit gestellt. Wir müssen uns erst selbst erziehen, erst diese gemeinschaftliche Basis schaffen. In meinen langen Kämpfen um diese Erziehung des weiblichen Geschlechtes zur Selbstständigkeit, habe ich oftmals den Muth zu verlieren gefürchtet, wenn mir die Oberflächlichkeit, die Weichlichkeit, die Flattersucht, die Kleinlichkeit und noch weit schlimmere Eigenschaften des weiblichen Charakters entgegentraten. Ich habe den Muth aber stets wieder gewonnen in dem Be-

wußtsein, den rechten Weg zu verfolgen. Aber für alle Frauen paßt nicht ein und derselbe Weg zur Freiheit, zur wirthschaftlichen Selbstständigkeit. Unsere Ziele sind noch zu jung, noch nicht allgemein genug, unsere Erziehung des weiblichen Geschlechtes noch zu wenig eingedrungen in unsere Gesammtheit, die äußeren Verhältnisse noch zu beengend, als daß wir in Allem mit den Männern wetteifern können. Die Beschränkung ist auch jetzt noch immer unser bestes Theil."

„Liebe, beste Tante, wie habe ich Dich verkannt," rief Käthe, die Hände der kleinen Doktorin ergreifend.

„Ich mag Dir oftmals seltsam genug vorgekommen sein. Ich wollte Dich prüfen, mein Kind, ob Du die Kraft und den Willen besaßest, diejenige Selbstständigkeit zu erringen, die Dir als Ideal vorschwebte. Du besitzt Kraft und Willen, aber in anderer Weise wie ich, wie meine Schwestern. Du bist allzu ideal angelegt, als daß Du auf dem Wege, den wir eingeschlagen haben, Dein Ziel erreichen könntest. Ein Geschäft, wie das meinige, oder wie das vieler anderer Frauen, die den Kampf mit dem Leben aufgenommen haben, fordert einen harten, männlichen Sinn. Man darf nicht mimosenhaft zurückscheuen, wenn man mit anderen Menschen, mit der Oeffentlichkeit in Berührung kommt. Der geschäftliche Kampf um das Dasein, um

den Erwerb hat an und für sich sehr wenig ideale Gesichtspunkte, die Ideale muß man sehr oft streng in seinem Herzen verschließen. Man muß die Verbindungen in der Welt, man muß die Menschen zu seinem Fortkommen benutzen. Es heißt vor Allem, sich umsehen in der Gesellschaft, um Welt und Menschen kennen zu lernen. Man muß oft seine Gefühle unterdrücken, die Stimme seines Herzens zum Schweigen bringen, man muß Opfer bringen, Opfer des Herzens, des Gefühls, um sich in dem Gedanken aufzurichten, daß man ein großes Ziel erstrebt, daß man nicht nur für sich arbeitet, sondern für die gesammte Menschheit. In diesem Sinne, meine liebe Käthe, fasse ich meine Stellung, mein Streben auf, das auch mir manches Opfer gekostet, manche Enttäuschung gebracht hat. Du hast mich recht oft für rauh und hart gehalten — glaube mir, mein Kind, daß mein Herz oft erbebte unter den wuchtigen Schlägen des Schicksals, unter den Eindrücken des Entsetzens, des Mitleids, daß ich oft mein ganzes Hab und Gut, mein Denken und Fühlen, mein ganzes Wesen und Sein hätte hingeben mögen, um das Elend dieser Welt zu mildern! Aber was nützt die Aufopferung des Einzelnen, nur durch unser Wirken mit und in der Gesammtheit können wir das Elend der Welt, der Menschheit mildern."

Käthe vermochte die Thränen nicht zurückzuhalten; sie beugte sich über die Hände Juttas und küßte sie innig, ohne im Stande zu sein, ein Wort zu sprechen. Leise streichelte das alte Fräulein die braunen Locken Käthen's.

„Nachdem wir uns nun klar über uns selbst geworden sind, mein Kind," fuhr Tante Jutta nach einer Weile fort, indem ein leichtes, melancholisches Lächeln ihre Lippen umzuckte, „laß uns von Deiner Zukunft sprechen. Ist es wirklich Dein fester Entschluß mit Onkel Fritz zu gehen?"

„Ich weiß nicht, was ich thun soll, Tante Jutta," entgegnete Käthe seufzend. „Nach Deinen Worten komme ich mir so klein, so schwach, so feig vor — ich theile Deine Ansicht, daß die Frau nach größerer Freiheit, nach Selbstständigkeit streben muß und doch zieht mich die traute Heimath, die stille Häuslichkeit mit fast unwiderstehlichem Zauber an. Aber, meine Tante Jutta! Ich will den Kampf nicht aufgeben! Ich will Deine gelehrige Schülerin werden, ich will Deiner Erziehung Ehre machen — laß mich bei Dir bleiben!"

Tante Jutta lächelte. „Wenn Du willst, kannst

u bei mir bleiben. Aber nicht in dem Sinne, wie Du meinst . . .“

„Tante? Wie soll ich Dich verstehen?“

„Zur Zahnärztin bist Du verdorben, meine kleine Mimose, ebenso wie zu jedem anderen Geschäft, das Dich mit der breiten Oeffentlichkeit in Verbindung bringt. Du bist eine künstlerisch, eine ideal angelegte Natur, und Du sollst Deiner Natur nach Dir Deine Selbstständigkeit, Deine Freiheit erringen. Dazu will ich Dir die Hand bieten, wenn Du bei mir bleiben willst. Onkel Fritz in Kirchohsen besuchen wir dann im nächsten Sommer gemeinsam . . .“

Käthe sah Tante Jutta an, als sei sie in einem Traume befangen. Sie wußte die Worte der kleinen Doktorin nicht zu erklären, sie wagte sie nicht zu deuten, sie preßte die Hand auf das stürmisch pochende Herz und suchte gewaltsam die Thränen zurückzudrängen, die ihren Augen entströmten.

Tante Jutta ergriff Käthen's Skizzenbuch. „Dieses Buch,“ sprach sie, „das ich nicht zum ersten Male in der Hand halte, wenn Du auch nichts davon wußtest, daß ich Deine geheimen Studien verfolgte, hat mich gelehrt, daß Du bereits jetzt eine kleine Künstlerin bist. Als

neulich eine meiner Freundinnen, die bekannte Malerin Olga Schönnerer, mich besuchte, zeigte ich ihr Deine Studien, von denen sie entzückt war. Sie rieth mir dringend, Dir Gelegenheit zu geben, Dich in der Malerei auszubilden. Ich stimme mit Frau Schönnerer vollkommen übererein, und bin bereit, Dich zu unterstützen, wenn Du Lust hast, Dich weiter auszubilden."

Wie der Jubelschrei eines befreiten Vogels drang es über die Lippen Käthen's. Dann stürzte sie Tante Jutta zu Füßen, umschlang ihre Knie und schluchzte: „Tante, liebste, beste Tante, Du gibst mir das Leben wieder! Meinen innigsten Herzenswunsch hast Du errathen! Ich wagte ja nicht, ihn laut werden zu lassen — ich fürchtete mich, daß Du ihn mißbilligen würdest — ich wußte ja nicht, daß Du . . . oh, ich habe Dir Unrecht gethan. Ich habe Dich verkannt — verzeihe mir, Tante, verzeihe meiner Thorheit, meinem Unverstande!"

Die kleine Doktorin zog die heftig Weinende in die Arme. „Beruhige Dich mein Kind," flüsterte sie zärtlich. „Wir mußten uns beide erst kennen lernen. — Ich habe Dich liebgewonnen — und Du — Du sollst mich auch ein wenig lieb haben, habe ich doch so wenig Liebe in meinem Leben erfahren."

„Ich will Dich lieben, wie meine Mutter!“

„Und Du bleibst bei mir?“

„So lange Du mich bei Dir behalten willst!“

„Für immer also, mein Kind — mein liebes Kind . . .“

Käthe ruhte an dem Herzen des alten Fräuleins und es war ihr, als ruhte sie wieder an dem warmen, reichen, mitfühlenden Herzen der Mutter.

4.

Die Baronin v. Steterburg rüstete sich zur Abreise nach Wiesbaden. Der Baron war schon seit einigen Tagen nach Schloß Steterburg zurückgekehrt Graf Finkenstein und Fred schienen sehr vom Dienst in Anspruch genommen zu werden, so hatten denn die drei Damen genügende Zeit, ihre Reisevorbereitungen zu treffen. Comtesse Eva zeigte auch hierbei die kühle Gleichgültigkeit, welche ihr Wesen überhaupt charakterisirte, die Baronin fuhr in nervöser Aufregung von einem Modebazar in den anderen, um für sich und Lia die modernsten Kleider, Hüte und Umhänge zu finden, während Lia selbst der Reise wenig Interesse entgegenzubringen schien. Das junge Mädchen hatte seine harmlose Fröhlichkeit fast ganz eingebüßt. Nur zuweilen flackerte die alte Laune der früheren Zeit wieder einmal empor, um sehr bald aber, gleichsam erschreckt, sich hinter einem ernsten, fast trüben Wesen zu verstecken. Die Baronin sah diese Umwandlung

ihrer Tochter nicht ungern. Ihr erschien die natürliche Fröhlichkeit ihrer Tochter nicht vornehm genug das gleichgültige, sich stets gleichbleibende Wesen Eva's sagte ihrem Geschmacke mehr zu. Der Baron dagegen bemerkte mit großer Sorge die Veränderung seines Lieblings. Als er Abschied nahm, umarmte er Lia zärtlich und fragte leise nach dem Grunde ihrer Traurigkeit.

„Ich bin ein thörichtes Mädchen, liebster Papa," entgegnete Lia unter Thränen lächelnd, „daß ich Dir mit meinen Launen Kummer bereite. Mir fehlt nichts, mein lieber guter Papa! Ich habe nur Sehnsucht nach den grünen Bergen Steterburgs. Ich wollte, ich könnte Dich begleiten!"

„Die wenigen Wochen, die Ihr in Wiesbaden zubringen wollt, werden rasch vorüber fliegen, mein Töchterchen. Zum Herbst kommst Du dann wieder heim — dann gehen wir zusammen auf die Jagd — reiten und fahren, daß Deine Wangen wieder frisch und roth und die Augen klar und frei werden. Bis dahin mußt Du Dich noch gedulden, mein Liebling. Du darfst jetzt Mama nicht allein lassen. Aber hast Du ein Geheimniß auf dem Herzen, das Dich bedrückt, theile es mir mit, Du weißt, daß ich gern jeden Deiner Wünsche erfülle."

Lia preßte sich inniger in die Arme des Vaters.

„Ich habe kein Geheimniß, mein guter Papa," flüsterte sie unter heißem Erröthen. „Im Herbste wirst Du mich frisch und munter wiedersehen."

„Das wünsche ich von Herzen," entgegnete zärtlich der Baron und nahm Abschied.

Aber das Herzchen der einst so fröhlichen Lia barg doch ein schmerzliches Geheimniß. Das arme Herzchen umflatterte, gleich einem scheuen Vögelchen, mit banger Sehnsucht und verschämter Liebe die glänzende Gestalt des Grafen Kurt, der ihr wohl mit freundlicher Güte entgegenkam, aber ein herzliches Wort der Liebe nicht für sie besaß. Selbst Lia's Mama mußte die höfliche Zurückhaltung bemerken, welche Graf Kurt in letzter Zeit Lia gegenüber gezeigt hatte. Seufzend gewöhnte sich die Baronin an den Gedanken, daß der Graf für Lia nur verwandtschaftliche Zuneigung hegte, und begnügte sich in dem stolzen Bewußtsein, daß wenigstens ihr Plan in Bezug auf Fred und Eva in Erfüllung gegangen war. Aber Lia's liebendes Herz vermochte sich in dem Gedanken, die Liebe Kurt's verloren zu haben, nicht so leicht zu finden, nachdem in der ersten Zeit ihres Zusammenseins eine fröhliche, selige Hoffnung in ihr

emporgeblüht war. Sie suchte nach den Gründen seiner Zurückhaltung, ihr argloses Herz ahnte nicht, daß die Liebe zu einer Anderen sein Herz gegen ihren Liebreiz unempfänglich gemacht hatte.

Es war am Tage vor der Abreise. Die Koffer und Kisten standen gepackt und verschnürt auf dem Hausflur. Die Baronin machte mit Comtesse Eva noch einige kleine Besorgungen. Lia befand sich allein in dem Salon. Sie saß am Flügel und ließ in Gedanken versunken die Finger über die Tasten gleiten, als der Diener eintrat und den Besuch Hennings von Auer meldete. Lia erhob sich rasch. Einen Augenblick überlegte sie, ob sie Henning empfangen sollte, der Jugendfreund war ihr in letzter Zeit so verändert erschienen, daß sie sich fast unheimlich in seiner Nähe fühlte. Dann aber befahl sie dem Diener, den Besuch eintreten zu lassen.

Henning eilte auf sie zu und zog ihre Hand mit leidenschaftlicher Bewegung an seine Lippen.

„Ich danke Ihnen, Lia, daß Sie mich nicht abweisen, daß Sie mir diesen Abschied gewährt haben," sprach er hastig.

Lia lächelte.

„Aber, Henning," entgegnete sie scherzend, „sind wir denn nicht alte Jugendfreunde? Weshalb sollte ich Sie abweisen lassen? Weil Mama nicht daheim ist? — Sind wir nicht früher oft genug allein durch Wald und Feld gestreift?"

„Ja, früher," seufzte der junge Mann.

Lia blickte mit einer gewissen Scheu in sein blasses Antlitz und sein seltsam leuchtendes, unruhiges Auge. Wie sehr verändert hatte sich der sonst so frische, frohe, gesunde, junge Jägersmann! Von seinen Wangen war das tiefe Braun des wetterfesten Waidmannes verschwunden und hatte einer fahlen, gelblichen Blässe Platz gemacht. Die Augen lachten nicht mehr in Jugendübermuth, sie blickten ernst und unsicher, wie die Augen Jemandes, der sich einer Schuld bewußt ist. Lia fühlte inniges Mitleid mit dem Jugendfreunde.

„Was fehlt Ihnen, Henning?" fragte sie theilnehmend, „Sie sind nicht mehr wie früher. Drückt Sie ein Kummer? — Können Sie mir ihn mittheilen? — Wissen Sie, früher hatten wir keine Geheimnisse vor einander."

Henning blickte düster vor sich hin.

„Ja, früher, früher," wiederholte er trübe lächelnd. „Ah, wären wir doch niemals aus unserer waldumrauschten Heimath gegangen, Lia!"

„Für einen Mann ein seltsamer Wunsch."

„In der Heimath war ich glücklich, durfte ich hoffen, das zu erringen, wonach sich mein Herz sehnte seit meinen Knabenjahren — hier in der großen Welt zerflattert mein Wünschen, mein Sehnen, wie ein eitler Traum — nur daß mich dieser Traum mein Lebensglück kostet."

Lia erschrack vor der Leidenschaftlichkeit seiner Sprache. „Das Herz hegt mancherlei Wünsche," entgegnete sie ausweichend, „welche das Leben nicht erfüllt. Aber das Leben des Mannes ist auch so voller Thätigkeit, erstrebenswerther Ziele und lohnender Arbeit, daß die Nichterfüllung eines Wunsches bald verschmerzt ist."

„O wie klug, wie kalt, wie vornehm Sie sprechen, Lia! Ja, ja, Sie haben es rasch gelernt, sich in das Leben zu schicken. Sie haben ja auch nicht um ein elendes Dasein zu kämpfen, Sie stehen auf der Höhe des Lebens, während ich — — ah bah! Es ist etwas Erbärmliches, Erniedrigendes um die Armuth!"

„Henning, um Gottes Willen, was sprechen Sie da? Haben Sie irgend welchen, auch nur den kleinsten Grund anzunehmen, daß ich — daß wir Sie Ihrer Armuth wegen gering achten? — Das scheint mir aus Ihren bitteren Worten hervorzugehen. Ah, wie konnten Sie so klein von mir denken?“

„Verzeihen Sie mir, Lia. Ich weiß nicht, was ich spreche. Wenn ich Sie da vor mir stehen sehe, so schön, so herrlich, so liebenswerth, und ich muß immer und immer wieder daran denken, daß es Thorheit, daß es Wahnsinn ist, daß ich Sie liebe.“ . . . .

„Henning?!“

„Ja, Lia, daß ich Sie liebe! — Ah, haben Sie denn noch nicht in meinem Herzen gelesen? Haben Sie niemals in meinen Augen gelesen? -- Ich habe mich ja gewaltsam bezwungen, daß kein Wort der Liebe über meine Lippen kam — es ist ja Wahnsinn! — Aber meinem Auge konnte ich nicht gebieten, ebenso wenig, wie meinem Herzen . . . . und nun ist das Wort doch gesprochen worden und nun schicken Sie mich fort — lachen Sie mich aus — schelten Sie mich einen Thoren — ich kann nicht anders, ich muß Sie lieben.“ . . .

Die Liebe ihres eigenen Herzens machte Lia nachsichtig gegen seine Leidenschaftlichkeit. Sie bot ihm die Hand.

„Mein armer Freund," sprach sie sanft.

Er ergriff ihre Hand, sie leidenschaftlich küssend. „Lia, Sie könnten mich lieben —?!"

„Henning, ich bitte Sie — bleiben Sie ruhig — hören Sie mich an." . . .

Er stieß ihre Hand fort. „Ah, ich wußte es," grollte er.

In diesem Augenblicke erschien der Diener in der Thüre. „Gnädiges Fräulein." . . .

„Was wollen Sie?"

„Der Herr Graf v. Finkenstein sind soeben vorgefahren."

Eine tiefe Gluth überflammte Lia's Antlitz. Sie athmete auf. Hastig erwiderte sie: „Führen Sie den Herrn Grafen herein. Meine Mama und Comtesse Eva werden bald zurück sein."

Der Diener zog sich wieder zurück. In dem Salon herrschte tiefe, fast unheimliche Stille. Mit finsteren Blicken beobachtete Henning Lia, die an den

Blumentisch getreten war und sich mit einer eben aufblühenden Camelie beschäftigte.

Lia empfand dies Schweigen auf das Peinlichste. Sie wollte sich mit einem harmlosen Wort an Henning wenden, aber da trat auch schon Graf Kurt ein.

„Also eine menschliche Seele treffe ich doch daheim," sprach er mit seinem vornehmen gewinnenden Lächeln, indem er Lias zitternde Hand an seine Lippen führte. „Ja, aber was ist Dir, Cousinchen?" fragte er dann, als er das Beben ihrer kleinen Hand bemerkte.

„Nichts, Vetter Kurt" . . . entgegnete sie befangen, während ihre Wangen von zarter Röthe überhaucht wurden. „Willst Du nicht Herrn v. Auer begrüßen." . . .

Des Grafen Auge flog scharf beobachtend zu dem Bruder Käthen's hinüber. Er verbeugte sich höflich. Ein leichtes Lächeln huschte über seine Lippen.

„Weißt Du, Cousinchen," fuhr er dann fort, „ich will Deiner Mama entgegengehen, ich habe nicht lange Zeit und möchte mit Deiner Mama und Eva noch eine rein geschäftliche Angelegenheit besprechen. Ich treffe Deine Mama auf der Leipzigerstraße." . . . .

„Aber, Kurt, Du kannst doch Mama hier erwarten!“

„Nein, nein,“ erwiderte er mit raschem Seitenblick auf Henning v. Auer. „Du brauchst meine Gesellschaft ja nicht — lebe wohl Cousinchen! Auf Wiedersehen später!“

Er küßte ihr nochmals die Hand und entfernte sich rasch. Ihr Erröthen, das Zittern ihrer Hand, ihre Befangenheit waren für ihn Beweise, daß er als Störenfried eingedrungen war. Er war großmüthig genug, um seinen unbeabsichtigten Fehler sofort wieder gut zu machen. Seit dem Tage, da er vergeblich um die Liebe Käthe's geworben, war er ein anderer geworden, nachsichtig und milde in seinem Urtheil und zur Hilfe bereit, wenn er ein liebendes Herz in Schmerz und Kummer sich winden sah.

Ach, wenn er doch in dem Herzen Lias zu lesen verstanden hätte!

Lia wollte ihm nacheilen, ihn zurückhalten, Schutz bei ihm suchen gegen die Leidenschaftlichkeit Henning's, aber sie wagte es nicht, ihr Fuß stockte und in hülfloser Befangenheit blickte sie dem sich rasch Entfernenden nach, die schlaff herabhängenden Hände wie zum Gebet faltend.

Henning trat nahe an sie heran. In seinem Herzen tobte der Sturm der Leidenschaft, der Eifersucht. Sein Auge hatte recht gesehen, sein liebendes Herz die Anzeichen, das Erröthen ihrer Wangen, die bittenden Blicke ihrer Augen, ihr Beben und das Zittern ihrer Stimme richtig gedeutet.

„Lia," flüsterte er mit heiserer Stimme, „jetzt weiß ich, weshalb Sie mich nicht lieben! — Freilich, gegen ihn, den hochstehenden Cavalier bin ich ein Nichts, ein elendes, erbärmliches Nichts — aber," lachte er ingrimmig auf, „es ist nur gut, daß nicht alle Frauen so denken, wie Sie, Lia, daß es noch Frauen giebt, welche selbst den vornehmen Cavalier stolz zurückweisen —"

„Um des Himmelswillen, Henning, was wollen Sie mit Ihren wirren Worten sagen?!"

„Ich habe erkannt," fuhr der junge Mann in heftiger Erregung fort, „daß Sie jenen Mann lieben, den reichen, glänzenden Grafen, den hochstehenden Offizier, Kammerherrn des Kaisers — ja, ihn lieben Sie — ihn, während Sie mich verachten — — —"

„Ich verbiete Ihnen, so zu mir zu sprechen," rief Lia in plötzlich erwachendem Stolz.

Er sank in sich zusammen. „Verzeihen Sie mir, Lia. Aber das Eine müssen Sie noch wissen, vielleicht daß es zu Ihrem Heile gereicht! Ihre Liebe zu dem Grafen ist eine vergebliche — Graf Finkenstein liebt Sie nicht und, wenn er Sie jemals zum Weibe begehren sollte, dann hüten Sie sich — er liebt Sie nicht, Lia, weil er eine andere liebt."

„Eine Andere?!"

„Ja, und wissen Sie, wer diese Andere ist? — Meine Schwester — — Käthe — —"

„Käthe?!" Wie der Aufschrei eines zu Tode getroffenen edlen Wildes klang es von ihren Lippen. Dann verhüllte sie ihr Antlitz mit den Händen und stand regungslos da.

Er aber fuhr mitleidslos fort:

„Er liebt Käthe, heute habe ich es erfahren, als ich auf einen Brief meiner Mutter hin nach der Villa Roeseler eilte. Vor einiger Zeit schon, am Tage nach dem Verlobungsfeste Fred's und der Komtesse Eva ist der Graf zu meiner Schwester gekommen und hat um ihre Hand angehalten." . . .

Lia ließ die Hände von ihrem Antlitz niedersinken. Ihre Wangen waren todtenbleich, ihre Lippen

bebten, aber mit mildem Ernst blickte sie Henning an und sprach mit fester, ruhiger Stimme: „Ich freue mich über das Glück Käthens. Sie wird glücklich an des Grafen Seite werden“...

Henning lachte spöttisch auf.

„Käthe ist anderer Ansicht, wie Sie, wie wir alle. Sie hat den Grafen abgewiesen“...

„Sie hat nicht eingewilligt? Unmöglich!“ —

„Doch es ist möglich! Sie sehen, daß auch die Armuth ihren Stolz besitzt. Meine Mutter, die Tanten sind natürlich außer sich. Auch ich zürnte Käthe, jetzt aber sehe ich, daß sie recht gethan hat, ein Glück verächtlich von sich zu weisen, das ihr gleichsam als Almosen hingeworfen werden sollte.“

„Sie sind ungerecht, Henning!“

„Ungerecht?! Ungerecht ist die Welt, die ihre Glücksgaben so ungleich vertheilt. — Jetzt wissen Sie, Lia, was Sie von Ihrem Grafen zu halten haben — leben Sie wohl!“

„Noch eins! Ist Käthe noch bei ihrer Tante?“

„Ja, aber nicht mehr als Studentin der Zahnheilkunde, sondern als angehende Künstlerin. Sie besucht die Maler-Akademie und arbeitet in dem Atelier

des Professors Melos. Möge sie glücklich werden mit ihren Plänen von Freiheit, Gleichheit, Unanbhängigkeit — ah!“ seufzte er tief auf, „mich widert dies ganze Leben an! Ich möchte nichts mehr von der Welt — von den Menschen sehen! — Leben Sie wohl — können Sie mir nicht verzeihen, so suchen Sie mich zu vergessen“...

Er stürmte davon. Lia starrte mit großen Augen in die Weite. Ihre Lippen flüsterten bebend: „Ich verstehe Dich, Käthe — Du wie ich — unsere Liebe war vergeblich — war eitel, wie ein flüchtiger Traum!“ —

5.

Für Käthe begann eine Zeit rastlosen Fleißes und unermüdlichen Schaffens. Jetzt erst fühlte sie sich auf dem richtigen Wege! Sie hatte das Vertrauen zu sich selbst und zu ihren hochfliegenden Plänen wieder gewonnen. In ihrer Kunst vermochte sie die Freiheit der Frau und die ideale Anschauung ihrer Seele zu vereinigen, während sie sich in dem rein geschäftlichen Treiben der Tante Jutta beengt, bedrückt gefühlt hatte. Sie sah aber auch Tante Jutta und deren Thätigkeit jetzt mit ganz anderen Augen an. Sie bewunderte die männliche Kraft und Energie Juttas, sie verstand jetzt die Herbheit ihrer Art und Weise, die sie in dem Kampf um das Dasein angenommen hatte und achtete das alte Fräulein hoch, das unbekümmert um die weichen, sentimentalen Regungen ihres Herzens das Rechte that, half, wo sie vermochte, und in unermüdlicher Thätigkeit für die Gesammtheit sorgte und schaffte. Einzelne Eigenschaften der kleinen

Doktorin mochten komisch und kleinlich erscheinen, aber die Gesammtheit ihres Wesens mußte Achtung und Vertrauen und bei näherer Bekanntschaft Zuneigung und Liebe einflößen.

Ein Jahr war fast verflossen, das Käthe zu ihrer eigenen und zur Zufriedenheit ihrer Lehrer angewandt hatte. In den letzten Monaten hatte sie sich mit ihrem ersten größeren Gemälde beschäftigt, das für die demnächst zu eröffnende Kunstausstellung bestimmt war. Sie arbeitete an dem Gemälde in dem Atelier des Professors Melos und bat Tante Jutta, das Bild nicht eher in Augenschein zu nehmen, als bis es vollständig fertig sei. Tante Jutta versprach es lächelnd, während die Neugierde der drei Schwestern kaum die Zeit abwarten konnten, wo Käthe sie vor das Bild führen würde. Tante Schulvorsteherin und die Frauenärztin beobachteten stets noch eine gewisse Zurückhaltung gegen Käthe, sie konnten es ihrer Nichte noch immer nicht verzeihen, daß sie ihrer Autorität entwachsen war; sie fühlten wohl, daß Käthe auf höherer Warte als sie stand, dachten aber nicht groß genug, die Ueberlegenheit Käthen's anzuerkennen. Zwischen dieser und Tante Alma hatte sich dagegen ein inniges Freundschaftsverhältniß herausgebildet. Das kleine

Wirthschaftsfräulein hatte ja nie so recht mit ihren stolzen, gelehrten Schwestern sympathisirt, in Käthe fand sie eine Freundin, an die sie sich mit warmem Herzen anschließen konnte.

„Heute mußt Du Deine Sprechstunde früher schließen, liebste Tante," sagte Käthe eines Morgens mit glücklichem Lächeln. „Da habe ich einen Brief von Professor Melos erhalten, welcher mich benachrichtigt, daß mein Bild von der Jury einstimmig angenommen worden ist. Jetzt kann ich es auch Euch zeigen und ich bitte Euch alle, heute Mittag zwei Uhr in das Atelier des Professors zu kommen, dann sollt Ihr mein Dornröschen sehen."

„Dornröschens Erwachen hast Du Dein Bild genannt?"

„Ja, Tante Jutta."

„Ich finde das Sujet etwas verbraucht," bemerkte Tante Schulvorsteherin.

„Und etwas sentimental in heutiger Zeit," setzte die Frauenärztin hinzu.

„Dornröschen war von jeher mein Lieblingsmärchen," sagte Tante Alma mit liebevollem Blick auf Käthe.

„Ich denke," nahm Tante Jutta das Wort, „daß die Auffassung, die Behandlung des Sujets die Hauptsache ist. Eine originelle Auffassung vermag auch einem verbrauchten Sujet neuen Reiz zu verleihen."

„Seht Euch das Bild nur an," entgegnete Käthe lachend. „Vielleicht findet Ihr dann doch, daß meine Auffassung von dem Dornröschen nicht verbraucht ist."

„Gut. Wir kommen." —

Die Villa des berühmten Malers Prof. Melos, lag versteckt durch dichtes Buschwerk und hohe, alte Bäume in einer Seitenallee des Thiergartens, wohin das Getöse der Weltstadt nur in gedämpften Lauten drang. Ein echtes Künstlerheim schien die reizende, im edelsten Rennaissancenstiel erbaute Villa, ruhig und vornehm, im Innern mit gereiftem künstlerischen Geschmack ausgebaut und eingerichtet. Aber wenn man die großen, hellen Zimmer, die Ateliers und die Bildergallerie des berühmten Malers betrat, so ward man durch den baroken Gegensatz der Ausstellung, der Schmuckgegenstände und der Gemälde zu der Bauart der Villa überrascht. Die Erklärung dieses Gegensatzes war allerdings bald gefunden. Die Villa selbst war von einem Architekten der klassischen Schule erbaut, während Professor Melos und besonders die

Frau Professor der modernsten Kunstrichtung huldigten. Diese künstlerische Anschauung machte sich in der Ausstattung des Innern der Villa ebenso geltend, wie in den Schöpfungen des Malers. Die wunderlichsten Gegensätze ließen Auge, Geist und Gemüth nicht zur Ruhe kommen. Des Professors Phantasie war ohne Zweifel eine grandiose. Er bevölkerte sein Atelier und seine Gallerie mit den Darstellungen der fabelhaftesten mythologischen Ungeheuer, aber er sah diese Ungethüme nicht in dem Gewande der alten Sage, sondern mit durchaus modernem Auge. Seine mythologischen Gestalten lebten nicht in der zu ihnen passenden Fabelwelt, sondern in der modernsten Gegenwart und in der modernsten Gesellschaft. Viel bewundert ward sein Bild „Das Spiel der Nixen." Ein mächtiger Auswandererdampfer rauscht durch die tiefblauen Fluten des Oceans. Des Meeres Nixen umtanzen, umgaukeln ihn in den verschiedensten Gestalten. Jene streckt in Liebessehnsucht die schlanken Arme empor, diese lugt lüsternen Auges nach der Gesellschaft an Bord des Dampfers, eine dritte läßt durch die Hände die Wasserperlen gleiten, die in der Morgensonne blitzen und funkeln wie Gold und Edelsteine. Eine vierte scheint in tiefsinniger Verzweiflung sich dem Spiel der Wellen zu überlassen, während eine fünfte in unruh-

voller Hast das Schiff umschwimmt, als suche sie nach einem verborgenen Glück. Die Erklärung zu diesem seltsamen Spiel der Nixen giebt die Gesellschaft am Bord des Dampfers, die lächelnd, traurig, mit starrem gierigen Aug', begeistert, hoffnungsvoll, verzweifelt dem wunderlichen Tanz der Seejungfrauen zuschaut, der die Leidenschaften widerzuspiegeln scheint, welche sie aus der alten Heimat nach der neuen Welt treiben. Ein Gebilde der Phantasie sind die Nixen des Meeres und ein jeder sieht sie in der Gestalt, welche die hoffenden, fürchtenden, freudigen und traurigen Bilder der eigenen Phantasie annehmen.

In dieser Weise modernisirte der Professor die alten Mythen, die seine Gestaltungskraft und sein malerisches Genie mit neuem Leben und einer Farbenguth erfüllte, wie man sie bei anderen Malern noch nicht gesehen.

Freilich, die Vertreter der klassischen, altakademischen Kunst wollten von dieser Malweise nichts wissen. Sie verurtheilten die Malerei des Professors und hatten sogar seinem „Nixenspiel" die Aufnahme in die große Kunstausstellung verweigert. Sie rechneten indessen nicht mit dem Einfluß, den die schöne und geistreiche Frau Professor Melos in der Gesellschaft,

ja selbst in Hofkreisen besaß. Sie wußte es dahin zu bringen, daß Se. Majestät sich das „Nixenspiel“ ansah, der Monarch war entzückt von der blendenden Technik des Gemäldes und dem originellen Gedanken und sprach den Wunsch aus, das Bild auf der Ausstellung zu sehen. Die Jury der Ausstellung konnte nicht umhin dem Wunsche des Kaisers zu entsprechen.

Frau Professor Melos hatte auch Käthe unter ihren Schutz genommen. Sie bewog ihren Gatten, Käthe als Schülerin anzunehmen und unter der Leitung des originellen, geistvollen Künstlers entwickelte sich das Talent der jungen Malerin in ungeahnter Weise. Unter seinem Einfluß erstand „Dornröschens Erwachen“, welches Bild in überaus glücklicher Weise den Zauber des alten Märchens mit dem Geiste der Neuzeit verknüpfte.

Als Käthe heute das Atelier des Professors betrat, erblickte sie diesen mit der hohen Gestalt eines Herrn vor ihrem Bilde stehen. Des Professors kleine dürre Figur contrastirte auffallend mit der kraftvollen Gestalt des Fremden, der ganz im Anschauen des Bildes versunken war. Jetzt machte der Fremde eine Bewegung, als athmete er tief auf. Dann strich er sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er einen

ihn quälenden Gedanken verscheuchen und sprach mit tiefer, sonorer Stimme: „In der That ein Meisterwerk, Herr Professor! Ihre Schülerin ist ein wahres Genie!“

Käthe erschrak. Erst jetzt erkannte sie den Herrn. Es war Graf Finkenstein, den sie nicht sogleich erkannt hatte, da er sich in Civil befand. Rasch trat sie hinter eine hohe Staffelei, auf der ein angefangenes Gemälde des Professors stand. Sie wollte dem Grafen nicht begegnen und eine Gelegenheit abwarten, bis sie sich unbemerkt wieder entfernen konnte. Aber der Professor hatte ihren Eintritt bemerkt. Er wandte sich um und sagte lächelnd: „Kommen Sie nur näher, Fräulein Käthe, und verzeihen Sie mir, daß ich Ihr Bild jetzt schon den Besuchern meines Ateliers zeige. Aber bald soll es ja das große Publikum bewundern, da schadet es nicht, wenn vorher einige Kunstkenner das Gemälde gesehen haben.“

Tief erröthend stand Käthe da. Mit ehrerbietigem Gruß trat der Graf auf sie zu. „Ich habe das Atelier des Herrn Professors,“ sagte er, „im höherem Auftrage besucht. Seine Königliche Hoheit der Großherzog, dessen Flügeladjutant ich einige Jahre hindurch war, will für die Neueinrichtung des Schlosses seines

Sohnes, der sich demnächst vermählt, einige Bilder moderner Meister erwerben und hat mich beauftragt, die Ateliers namhafter Künstler zu besuchen, um ihm bei seinem Besuche, den er in der nächsten Zeit Berlin abzustatten gedenkt, Vorschläge machen zu können. Ich freue mich, mein gnädiges Fräulein, daß ich hier sobald ein Werk gefunden habe, welches ich mit größter Genugthuung Seiner Königlichen Hoheit empfehlen kann."

„Herr Graf —" stammelte Käthe in größter Verwirrung.

„Seien Sie unbesorgt, gnädiges Fräulein," fuhr dieser fort, „daß Ihr Werk etwa in der Verborgenheit eines fürstlichen Schlosses verschwindet. Ihr Dornröschen soll eine Zierde der Kunstausstellung werden. Seine Königliche Hoheit werden das Bild erst nach Beendigung der Ausstellung an sich nehmen."

„Nicht diese Furcht hege ich, Herr Graf," entgegnete Käthe in tiefer Erregung, „sondern die, daß man Erstlingswerk den Ansprüchen ernster Kritik nicht genügen wird"...

„Dafür lassen Sie mich nur sorgen, Fräulein Käthe," rief der Professor lachend. „Ich denke, mein

Urtheil gilt doch etwas in der künstlerischen Welt und ich sage Ihnen, daß Ihr Dornröschen ein Meisterwerk ist. Auf die technische Ausführung will ich Sie nicht einmal erst aufmerksam machen, Herr Graf. Ich gestehe gerne zu, daß darin noch größeres geleistet werden kann. Aber vertiefen Sie sich einmal in die Gedankenwelt des Bildes. Der äußere Rahmen des Werkes ist der der Märchendichtung, aber der innere Gehalt ist mit einem uns eigenartigen Gedanken erfüllt. Dornröschen ist auf diesem Bilde nicht mehr das süße Kind des Märchens, das durch den Kuß des Königssohnes aus seinen Träumen erweckt wird, sondern Dornröschen repräsentirt die gesammte Frauenwelt, die aus dem Schlummer jahrhundertalter Vorurtheile und Beschränkungen erwacht und nun in der Hand des Mannes, nicht als dessen Geliebte, als dessen Weib allein, sondern als dessen vollberechtigte Genossin als Theilnehmerin an seinen Arbeiten, an seiner Gedankenwelt, an seinen Sorgen und Mühen aus dem geheimnißvollen Dunkel des romantischen Märchenwaldes in das helle Sonnenlicht der Welt tritt. Vor den Augen Dornröschens sinkt der Schleier des jahrhundertlangen Traumes, hell und klar, muthig und kraftvoll blicken sie zur Sonne empor, deren Strahlen erhellend, belebend in den Zauberwald fallen.

Sehen Sie, wie die erwachten Diener und Dienerinnen dem erwachten Dornröschen zujauchzen! Die Kunst, die Wissenschaft, Handel und Gewerbe — sie alle bieten dem erwachten Dornröschen ihre Kränze dar; sie ergreift sie mit fester Hand, den Strahl der höchsten Freude im Auge, während sich ihre andere Hand in die Rechte des Mannes legt, dem sie sich als gleichberechtigte Genossin zur Seite stellt."

„Ich erkenne den tiefen Gehalt des Werkes sehr wohl an" erwiderte der Graf sinnend, „und staune über den Gedankenreichthum, den Sie, mein Fräulein, in Ihrem Gemälde offenbart haben. Ich freue mich, daß ich Recht behalten habe, als ich Ihnen einst sagte, Sie seien nicht geschaffen zu der mühevollen Arbeit des Tages, sondern zu der Arbeit der frei schaffenden Künstlerin. Ich kann Ihnen jetzt schon versprechen, daß Seine Königliche Hoheit Ihr Werk ankaufen wird. Mit einer solchen Lösung der Frauenfrage wird jeder einverstanden sein können."

„Ich danke Ihnen, Herr Graf," entgegnete Käthe, ihm die Hand bietend, die er ehrfurchtsvoll an die Lippen zog.

„Nicht Sie haben mir zu danken, gnädiges Fräu-

lein, sondern wir alle müssen Ihnen danken, daß Sie uns mit einem solchen Werk beschenkt haben. Ich vor Allem danke Ihnen — ich bin durch Sie ein Anderer geworden." . . .

„O Herr Graf!" . . .

„Fürchten Sie nicht, daß ich alte Erinnerungen wieder erwecken will," fuhr er mit leicht melancholischem Lächeln fort. „Diese Erinnerungen, diese Hoffnungen sind für mich begraben. Ich fühle, daß Sie damals Recht hatten, als Sie meine Hoffnung zerstörten. Sie konnten — Sie durften nicht anders handeln, denn Sie hatten ein größeres Ziel vor Augen, ein reicheres Leben vor sich, als ich Ihnen zu bieten vermochte. Aber, mein Fräulein, wenn Sie dieses hohe Ziel erreicht haben, wenn Sie voller Stolz auf Ihr Können, auf Ihre Freiheit, auf Ihre Selbstständigkeit blicken, dann vergessen Sie das Eine nicht, daß es neben diesen Frauenrechten ein unveräußerliches Frauenrecht gibt, das Recht der Liebe, das Recht des Herzens, das nicht erst erworben, erkämpft zu werden braucht, sondern das der Frau von Anbeginn des Werdens an gegeben worden ist, in dem die Frau das höchste Glück findet, welches ihr auf Erden beschieden ist. Möge Ihnen, Fräulein Käthe, dieses Glück,

dieses natürliche, unveräußerliche Recht der Frau in höchstem Maaße zu Theil werden. Leben Sie wohl, Käthe, auf der Höhe des Ruhmes, auf der Höhe Ihrer Freiheit und in den lauschigen trauten Winkeln Ihres Glückes, Ihres Frauenrechtes gedenken Sie zuweilen meiner . . . leben Sie wohl!“ — —

Er verbeugte sich tief und ehrerbietig und entfernte sich rasch. Mit großen, starren Augen blickte Käthe ihm nach. O wie recht hatte er! Wie einsam, wie kalt war es auf den Höhen des Ruhmes, der Freiheit! Wie sehnte sich ihr Herz im Geheimen nach jenem wahren Glück der Frau — nach jenem unveräußerlichen Recht der Frau — nach dem Glück, nach dem Recht auf Liebe!

Der Professor war sehr ernst geworden. „Ich hätte nicht geglaubt,“ sagte er wie für sich, „daß ein solch' tiefes Empfinden das Herz dieses Weltmannes beseelt. Ich habe ihn falsch beurtheilt. Wenn Sie, meine liebe Käthe, diese Umwandlung des Grafen bewirkt haben, dann haben Sie den größten Erfolg davongetragen, der einem Künstler beschieden ist.“

Käthe stand noch immer da, wie in einem Traum

versunken. Auf ihrem Dornröschen-Bilde schien ein Schatten zu ruhen — die Gedankenwelt ihres Werkes erschien ihr mit einem Male klein und nichtig. Erst die Ankunft ihrer Tanten entriß sie ihren Träumen.

6.

Als Onkel Fritz ein Gütchen in Kirchohsen übernahm, mußte Käthe ihm versprechen, jeden Sommer einige Wochen bei ihm zu verbringen. Käthe gab dieses Versprechen gern, freute sie sich doch unendlich darauf, ihr liebes Kirchohsen wiederzusehen. Frühzeitig reiste sie in diesem Sommer zu Onkel Fritz, da sie in ihrer künstlerischen Ausbildung soweit vorgeschritten war, daß sie ihre akademischen Studien und Arbeiten im Atelier des Professors Melos ohne Besorgniß unterbrechen konnte. Ihr Dornröschen hatte ihr nicht nur künstlerischen Ruhm eingebracht, sondern auch klingenden Lohn, denn der Großherzog hatte in der That das Gemälde auf den Rath des Grafen Finkenstein angekauft und den Preis von einigen Tausend Mark anstandslos zahlen lassen. Käthe kam sich unendlich reich vor, als sie das Geld bei einem Banquier erhob. Mit wohlwollendem Lächeln sah Tante Jutta auf die Freude der jungen Künstlerin,

dann aber machte sie in ihrer praktischen Art und Weise Käthen den Vorschlag, das Geld in Terrainspekulation anzulegen, wobei noch immer viel Geld zu verdienen war. Aber Käthe konnte sich zu einem solchen geschäftlichen Unternehmen nicht entschließen, das ihre Freiheit in gewisser Weise beengte. Wenn sie die Summe zur Verfügung behielt, war sie frei, konnte gehen, wohin sie wollte, und — helfen, wenn sie wollte. Das Letztere war ihr die Hauptsache. Ihrer Mutter sandte sie sofort einen Theil ihres Verdienstes und sühnte die Frau Oberförsterin dadurch mit der ihr etwas abenteuerlichen Laufbahn ihrer Tochter aus. Mit dem übrigen Theil des Geldes machte sich Käthe auf die Reise nach Kirchohsen, nachdem sie noch ein Portrait der schönen Professorin Melos fertiggestellt hatte, das ihr abermals große Anerkennung einbrachte. Sie hätte sofort an neue Arbeit gehen können, einige Damen aus der Gesellschaft wollten sich durchaus von dem aufgehenden Stern am Kunsthimmel malen lassen, aber Käthe fühlte sich durch das angestrengte Arbeiten angegriffen, sie mußte sich einige Zeit Ruhe gönnen und wo hätte sie die Reisezeit angenehmer verbringen können, als bei Onkel Fritz in Kirchohsen?

Seit einigen Wochen nun weilte sie bei Onkel

Fritz und beschäftigte sich fleißig in der Wirthschaft, wobei sie noch Zeit genug fand, in der schönen Umgebung des Dörfchens ihren malerischen Studien obzuliegen. Onkel Fritz hatte übrigens einen guten Kauf gemacht. Das Gütchen befand sich in vortrefflichem Zustande; Fritz mußte selbst freilich tüchtig mit zufassen als echter und rechter Bauer, aber der Segen der Arbeit blieb auch nicht aus. Auch Käthe fühlte das Wohlthätige und Erfrischende der Arbeit in Haus, Hof und Garten. Schon nach wenigen Tagen hatte sie sich vollkommen eingelebt. Die heimathliche Umgebung that das ihrige, um sie sich rasch eingewöhnen zu lassen. Mit welch' inniger, wehmüthiger Freude ruhte der Blick ihrer Augen auf der zwischen grünen Bäumen versteckt liegenden Oberförsterei, auf den hohen waldigen Bergen, auf den goldenen Feldern und saftigen Wiesen der Heimath ihrer Jugend. Wie ernst und mahnend schauten die Ruinen und das neue Herrenhaus von Steterburg sie an! Welche frohe, wehmüthige, trübe und doch so liebe Erinnerungen überflutheten ihr Herz bei dem Anblick all dieser ihr so theuren, so vertrauten Stätten! Sie empfand das beglückende Gefühl, wieder in der Heimath zu weilen und in ihr zusagender Arbeit thätig sein zu dürfen. Sie dachte kaum daran, nach Berlin zurückzukehren.

Der Sommer verging. Die Erntearbeiten nahmen auch Käthe so in Anspruch, daß sie an die Aufrechterhaltung der Verbindungen mit der Außenwelt kaum denken konnte, selbst wenn ihr daran gelegen gewesen wäre. Früh mit dem ersten Sonnenstrahl erhob sie sich von ihrem einfachen Lager, schaffte den Tag über unablässig in Hof und Haus, Garten und Feld und kehrte früh am Abend, wenn in den Städten erst das Leben zu vollem Glanze erwachte, in ihr kleines Erkerstübchen zurück. Anfangs wurde ihr die ungewohnte Arbeit wohl schwer, aber sie besaß einen kräftigen Körper und Lust und Liebe zu der Arbeit. Da gewöhnte sie sich bald. Nach einigen Wochen schon merkte man ihr die „Weltdame“ nicht an. Ihre Gestalt war kräftiger, elastischer geworden, ihre Wangen zeigten eine gesunde Frische, ihre Augen einen heiteren Glanz. Ihre Hände freilich verloren die weiße Zartheit und über ihre Kleidung brach sie oft selbst in ein lustiges Lachen aus. Aber ihr Gemüth, ihre Seele, ihr Körper, sie wurden gesund und frisch, wie sie früher gewesen waren, als sie mit dem Vater den grünen Wald durchstreift hatte.

„Ich möchte immer bei Dir bleiben, Onkel,“ sagte sie lächelnd eines Tages zu Fritz Roeseler, als dieser aus seinem Garten zum Mittagsessen heimkehrte.

„Warte nur den Winter ab, mein Kind,“ entgegnete Onkel Fritz, „da würde es Dir doch ein bischen einsam werden. Ich freue mich, daß es Dir bei mir gefällt, aber Dir stehen größere Aufgaben bevor, als Haus, Küche und Keller auf einem Bauerngute zu verwalten.“

„Giebt es eine schönere Arbeit für eine Frau?“

„Es ist die schönste Arbeit, wenn die Frau im eigenen Hause walten kann.“

Käthe erröthete leicht und erwiderte nichts, während ihr Blick in die Ferne zu schweifen schien. Onkel Fritz lächelte still in sich hinein und ging in seinen über Alles geliebten Garten zurück. In dankbarer Rührung blickte Käthe ihm nach. Dann schweiften ihre Augen hinüber zu dem Forsthause nnd dem stolzen Schloß Steterburg. Sinnend blieben ihre Blicke an der Fahne haften, die auf der höchsten Zinne des Schlosses seit einigen Tagen flatterte, zum Zeichen, daß die Herrschaft heimgekehrt war. Seit Käthe in Kirchohsen weilte, hatte sie von den Bewohnern des Schlosses Niemanden gesehen. Wohl hatte sie gehört, daß der alte Baron zurück sei, aber dieser sei krank, sagten die Leute, und könne das Schloß nicht verlassen. In der That war sie dem Baron noch nicht

begegnet, nur in den letzten Tagen hatte sie ihn zuweilen über die Felder reiten sehen, auf denen die Arbeiter und Arbeiterinnen mit der Ernte beschäftigt waren. Es schien ihr, als wenn des Barons Gestalt nicht mehr so straff und frisch im Sattel saß, wie sonst; das Haupt war gesenkt und die Schultern gekrümmt. Früher liebte es der Baron im flotten Jagdgalopp über die Stoppelfelder dahin zu sprengen, jetzt ritt er langsam und vorsichtig, kaum daß er auf einem gebahnten Wege das Pferd in Trab setzte. Einige Male ritt der alte Herr auch an dem Gehöft Fritz Roeselers vorüber und warf einen forschenden Blick in Hof und Garten. Es schien dann, als ob er sein Pferd anhalten wollte, aber nach kurzem Zögern trabte er weiter.

•

Das Alles hatte Käthe sehr wohl bemerkt. Gern würde sie den alten Freund ihres Vaters begrüßt haben, aber sie getraute sich nicht recht, ihn anzureden, sie wollte warten, bis er selbst sie begrüßte. Eine mitleidige Empfindung mit dem alten Herrn schlich sich in ihr Herz, über deren Grund sie sich selbst keine Rechenschaft geben konnte. Ohne Bitterkeit dachte sie an die Erlebnisse in seinem Hause zurück, nur zuweilen schrak sie Nachts aus dem Schlafe empor, sie

hatte im Traume geweint, sie hatte im Traume der verlorenen Liebe ihrer Jugend gedacht. —

Es war Sonntag heute. Käthe saß, mit ihrem Skizzenbuche beschäftigt, unter der breitästigen Linde, welche den Eingang zum Wohnhaus beschattete. Auf der Dorfstraße spielten die Kinder, vor den Thüren der Häuser saßen und standen die Bauern, die Frauen und Mädchen und plauderten. Ab und zu bellte ein Hund auf oder ein lauter Juchzer ertönte vom Walde herüber, an dessen Saum eine kleine Gesellschaft junger Burschen und Mädchen lagerte. Sonntäglicher Frieden ruhte mit heiterem Glanz über Dorf und Flur, Wald nnd Feld und über dem hochragenden Herrenhaus von Steterburg.

Käthe hatte sich eine Zeit lang in ihre Arbeit versenkt, als der knarrende Ton der Gartenpforte sie ihrer Beschäftigung entriß. Zu ihrem Erstaunen sah sie den alten Herrn v. Steterburg eintreten. Sie sprang empor und eilte ihm entgegen.

„Herr Baron — Sie hier?“ — —

„Ja, Fräulein Käthe,“ entgegnete der alte Herr freundlich lächelnd, „wenn Sie nicht zu mir kommen, muß ich schon zu Ihnen kommen.“

„Aber Herr Baron . . .“

„Wissen Sie, Kätye, daß Sie mich früher Onkel Major nannten? Wenn Sie mich stets mit dem „Herrn Baron“ traktiren, muß ich Sie „mein gnädiges Fräulein“ tituliren.

„O nicht doch, Herr . . . Onkel Major,“ verbesserte sie sich freudig erröthend. „Ich danke Ihnen von Herzen — Sie wissen ja nicht, wie mich Ihr lieber Besuch erfreut. „Ich wäre ja so gern zu Ihnen gekommen, aber ich wußte nicht, ob ich durfte — ich, ein einfaches Bauernmädchen . . .“

„Sprechen Sie keinen Unsinn, Käthe. Sie sind geblieben was sie waren, ja Sie sind eine berühmte Künstlerin geworden und schöner und stattlicher sind Sie auch geworden. Wollen Sie mir erlauben, daß ich mich ein wenig zu Ihnen unter diesen alten Baum setze?“

„Aber gewiß Herr . . . Onkel Major! Ich will Ihnen einen Stuhl herausholen . . .“

„Nein, nein. Die Bank genügt vollkommen.

Er ließ sich behaglich auf der harten Bank nieder und streckte sich. „Wie das wohl thut,“ sprach er lächelnd, „sich auf solch einer alten, treuen Bauern-

bank einmal auszustrecken, nachdem man sich lange Zeit auf weichen Lotterbetten umhergetrieben! — Wissen Sie, Käthe, daß ich mich heute Ihretwegen mit meiner Frau gestritten habe? — Ja, ja, deßhalb komme ich auch hierher. Meine Frau und Comtesse Eva meinten, daß Sie ein — na, wie sagt man doch — „überspanntes“ Frauenzimmer seien, ich fand dagegen Ihre Handlungsweise sehr vernünftig, ich bat meine Frau, Sie einmal einzuladen, sie aber zierte sich und da bin ich denn selbst gekommen, um Sie, liebe Käthe, zu bitten, uns doch recht bald zu besuchen.“

Käthe senkte den Blick.

„Nach dem, was Sie mir erzählt haben,“ entgegnete sie in stolzer Bescheidenheit, „muß ich annehmen, daß ich Ihren Damen nicht sehr willkommen bin.“

„Der Comtesse Eva vielleicht nicht — da gebe ich Ihnen recht! Aber meiner Lia sind Sie sicherlich herzlich willkommen. Und meine Frau kennen Sie ja. Ihr ist die gräfliche Schwiegertochter zu Kopfe gestiegen, sonst ist sie aber eine ganz verständige Frau, die Sie, Käthe, immer noch lieb hat. Lia wollte heute schon mit mir hierherkommen, aber ich weiß nicht, was dem armen Mädchen fehlt, sie ist krank

und matt, wie ein zum Tode ermüdetes Vögelchen heimgekehrt, sie verlangt nach Ihnen, Käthe . . ."

„Unter diesen Umständen bin ich gern bereit, Onkel Major. Die arme Lia! Soll ich heute schon zu ihr gehen?"

„Ich wußte ja, daß ich keine Fehlbitte an Sie richten würde," entgegnete mit dankbarem Lächeln der Major. „Lia würde sich gewiß sehr freuen, wenn Sie sie heute schon besuchen wollten."

„Ich sage nur Onkel Fritz Bescheid," rief Käthe lebhaft, „dann gehe ich mit Ihnen."

„Es schickt sich wohl, daß ich diesem trefflichen Onkel Fritz ebenfalls „Guten Tag" sage. Wo ist er?"

„Im Garten."

„So lassen Sie uns hingehen."

Onkel Fritz und der Major verstanden sich sehr bald. Der Letztere war sichtlich erstaunt über die Ordnung, welche überall in Hof und Stall, Haus und Garten herrschte. „Wissen Sie Herr Röseler," sagte er nach einer Weile, „daß ich lebhaft bedaure, Sie nicht früher kennen gelernt zu haben? Ich würde Sie dann gebeten haben, die Verwaltung meines Gutes in die Hand zu nehmen. . . ."

„Herr Baron thut mir zu viel Ehre an, entgegnete Onkel Fritz, vor Freude erröthend. „Wenn mir Käthe nicht zur Seite stände, dann würde ich niemals so weit gekommen sein. Aber meine Nichte hält Haus und Hof in dieser bewundernswerthen Ordnung, führt die Bücher, besorgt die Ein- und Verkäufe — kurz, Herr Baron, wer Käthe einmal zur Frau bekommt, kann von Glück sagen — eine Hausfrau sag' ich Ihnen — eine Wirthschafterin — — —"

Wenn Du nicht gleich schweigst, Onkel, dann lauf ich davon," unterbrach Käthe den eifrig Sprechenden, indem sie ihm lächend den Mund zuhielt.

Der Major war sehr ernst geworden. Er schüttelte Onkel Fritz kräftig die Hand. „Wir wollen Freundschaft halten, Herr Röseler," sprach er. Und nun kommen Sie, Käthe, Lia erwartet Sie ungeduldig."

Auf dem Wege zum Schloß wunderte sich Käthe über die Schweigsamkeit des Majors. Als sie über den Gutshof schritten, blieb der alte Herr eine Weile stehen, blickte sich prüfend um, schüttelte mißbilligend den Kopf, als er hier und da einige Unordnung bemerkte, seufzte tief auf und sagte wie für sich:

„Ja, ja, eine gute Hausfrau — eine gute Wirthschafterin — ist mehr werth, als Grafentitel und

Grafenkrone. — Komm mein Kind, komm! Lia erwartet uns!“

Käthe bemerkte wohl die Bitterkeit in seinen Worten, sah sein ernstes, bekümmertes Gesicht und wiederum regte sich ein inniges Mitleid mit ihm in ihrem Herzen. Er hatte ihr den Arm geboten, enger schmiegte sie sich an ihn, als wollte sie ihn trösten. Er schien ihre stumme Sprache zu verstehen, lächelte sie freundlich an und strich leise und zärtlich über ihre gebräunte, hartgearbeitete Hand. Dann traten sie in das Schloß.

7.

Der Herbst war gekommen und mit ihm die Zeit, wo Käthe wieder nach Berlin zu ihren Studien und künstlerischen Arbeiten zurückkehren wollte.

„Gern bliebe ich bei Dir, Onkel Fritz,“ sagte sie mit leicht melancholischem Lächeln. „Aber Du weißt ja, daß für mich die Losung ist, zu arbeiten, Geld zu verdienen — schon zu lange habe ich hier ein müssiges Leben geführt.“

„Ein müssiges Leben war es nun gerade nicht. Aber recht hast Du, wenn Du nach Berlin zurückkehrst, Du gehörst nicht in eine Bauernhütte.“

„Sprich nicht so, Onkel. Ich werde stets Sehnsucht nach diesem stillen Heim fühlen“ Sie schaute sich mit liebevollem Blick in dem Zimmer um, das durch sie selbst ein so gefälliges Aussehen erhalten hatte. Das alte, schwarze Ledersopha war mit einem billigen Wollstoff neu überzogen, weiße Häckelarbeiten

bedeckten die Lehnen und verliehen dem großen, altmodischen Sopha ein freundliches Aeußere. Die Fenster schmückten schneeweiße Vorhänge, die Tische einfache Decken, der Fußboden war blendend weiß gescheuert, ein Teppich war auch schon erübrigt worden und ein Fuchs- und Rehfell vervollständigten den behaglichen Eindruck des Ganzen. Auch ein kleines Pianino hatte Platz in der geräumigen Wohnstube gefunden.

„Ein behaglicheres Plätzchen kann man sich gar nicht denken,“ sprach der alte Major freundlich schmunzelnd, als er zum ersten Male auf der Bank neben dem großen Kachelofen saß, seine Cigarre dampfte und dem ernsten, innigen Spiel Käthen's lauschte. Die Finger des jungen Mädchens waren durch die Haus- und Gartenarbeit wohl etwas steif geworden, aber sie wollte ja auch keine brillanten Salonstücke spielen, sondern einfache, herzige, innige Melodien, wie sie denn auch am Liebsten ernste, getragene Lieder sang. Ihre Stimme war noch prächtiger, tiefer, glockenreiner als früher geworden. Zuweilen schwoll sie an wie wuchtiger, ergreifender Orgelklang, bald glich sie dem sanften trauten Summen und Säuseln des Waldes, bald dem grollenden Brausen des mächtigen Sturmwindes.

Heute am Tage vor dem Abreise Käthens, saßen diese und Onkel Fritz allein in dem traulichen Stübchen beim Schein der Lampe beisammen. Draußen heulte der Wind und prasselte der Regen nieder. Zuweilen bellte der Hofhund kurz auf, in der Küche nebenan hantirte die Magd mit dem Geschirr, das Ticken der Wanduhr und das Knistern des Feuers im Ofen waren die einzigen Laute, welche die Stille unterbrachen. Es war erst sechs Uhr Nachmittags, aber die Nacht war schon vollständig eingezogen und umhüllte mit ihrem schwarzen Mantel die Welt.

Plötzlich erhob der Hund ein lautes, wüthendes Gebell. Die Magd eilte nach der Hausthür. Onkel Fritz hob den Kopf.

„Wer mag denn jetzt noch kommen?“ fragte er, die Pfeife aus dem Mund nehmend. „Der Baron oder Fräulein Lia können es nicht sein, der Hund kennt sie und würde nicht einen solchen Lärm machen. Es muß ein Fremder sein.“

Käthe erhob sich, da sie Jemanden auf der Hausflur mit der Magd sprechen hörte. Die Stimme kam ihr bekannt vor. Sie wollte zur Thür gehen, als diese hastig geöffnet wurde und die Gestalt eines Mannes, in einen grauen Mantel gehüllt, rasch eintrat.

„Erkennst Du mich nicht mehr, Käthe?" fragte der Fremde mit seltsam rauher, wie von innerer Erregung halb erstickter Stimme.

„Henning?!" rief Käthe im höchsten Grade überrascht aus. „Woher kommst Du?"

Der junge Forstmann warf den durchnäßten Mantel ab. „Ja, ich bin es," entgegnete er mit dumpfer Stimme. „Ich wußte nicht wohin, deshalb komme ich zu Euch — verzeiht, daß ich Eure Ruhe und Behaglichkeit störe"...

Käthe wollte den Bruder umarmen, er wehrte sie indessen ab, indem er sagte: „Laß nur, Käthe. Höre zuerst, was mich hierher getrieben hat."

„Aber so sprich doch, was ist vorgefallen?"

Onkel Fritz hatte Henning aufmerksam beobachtet. Jetzt trat er auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach: „Willkommen in meinem Hause, Henning. — Komm, setze Dich an den Ofen und erwärme Dich. Du wirst von dem Wege über Land ermattet sein, Käthe soll Dir einen kleinen Imbiß besorgen!"

„Nein, nein, ich danke..."

„Na, laß nur gut sein, Henning. Ich sehe schon was Dir fehlt. Setz Dich hierher und Du, Käthe, hol' 'ne Tasse heißen Kaffee und etwas zu essen."

„Gern, Onkel. — Aber sag' nur einmal, ist bei Mama etwas vorgefallen, Henning?"

„Nein, Käthe. Ich danke, Mama und die Kinder befinden sich wohl."

„Kommst Du von Mama?"

Er schüttelte den Kopf. Onkel Fritz meinte: Henning wird uns schon erzählen, was passirt ist. Komm, Henning, setz' Dich hierher ..."

Er führte den jungen Mann zum Ofen und drückte ihn mit sanfter Gewalt auf die Bank nieder. Käthe begab sich in die Küche.

Eine Weile herrschte Schweigen zwischen den beiden Männern. Onkel Fritz bemerkte, daß Hennings Wangen von fahler Blässe überzogen waren und seine Augen in fieberhaftem Glanz loderten. Er nickte bedächtig mit dem Haupte und zündete sich die Pfeife von Neuem an. Er kannte diese Anzeichen des Unglücks, der Verzweiflung; er selbst hatte einst vor langen Jahren ebenso starr und stier vor sich hin geblickt, als er sein Lebensglück in Scherben vor sich liegen sah

Henning seufzte tief auf und drehte sich scheu um. Dann sprach er hastig: „Verzeih' mir, Onkel, daß ich

zu Dir gekommen bin — aber ich wußte nicht wohin — seit mehreren Tagen irre ich in der Welt umher — ich war in der Stadt, aber ich fand nicht den Muth zu Mama zu gehen — ich fand auch nicht den Muth, ein Ende zu machen — und doch muß ein Ende gemacht werden —"

„Es ist gut, daß Du zu mir gekommen bist," entgegnete Onkel Fritz. „Ich brauche Dich nicht zu fragen, was passiert ist — ich weiß es . . ."

„Du weißt . . . ! ?"

„Ich weiß, daß Du Dein Leben in der großen Welt vergeudet hast, daß Du am Rande des Abgrundes stehst, daß Du nun nicht mehr weiter kannst und nun ein Ende machen willst — ein Ende mit Schrecken!"

Der junge Mann verbarg das Gesicht in die Hände. Dann stützte er die Ellbogen auf die Kniee, krampfte die Hände zusammen und flüsterte, vor sich hinstierend: „Du hast recht gesehen, Onkel. Aber Du weißt nicht, wie das Alles gekommen ist. Ich war toll, halb wahnsinnig, da sie mich zurückgewiesen — sie, Lia von Steterburg, die ich geliebt habe, seit ich denken kann. Als ich erkannte, daß sie einen anderen

liebte, den stolzen Grafen von Finkenstein, da faßte mich die Wuth, da stürzte ich mich hinein in das tolle Leben — ich wollte vergessen, ich wollte mein Herz betäuben und jetzt — jetzt geht es nicht weiter — jetzt stehe ich da — ein Bettler -- ein Lump — ein elender Schwächling, dem nur das Eine übrig bleibt, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen."

„Ruhe, Ruhe! — Weiß Deine Mutter schon?"

„O sie weiß genug! Opfer über Opfer hat sie gebracht — gedarbt hat sie für mich — sich und den Kindern das Nothwendigste entzogen, um mir zu helfen — aber es nützt Alles nichts! Jetzt kann sie, jetzt soll sie mir nicht mehr helfen! Ich müßte ihr das Letzte rauben, was sie besitzt — nein, nein, das kann ich nicht — ich kann es nicht — lieber ein Ende — ein Ende mit Schrecken ..."

Er sprang auf und reckte verzweifelt die Hände empor.

„Soweit sind wir noch nicht, mein Junge," meinte Onkel Fritz leise lächelnd. „Du hast Schulden, das merke ich wohl, die Du nicht bezahlen kannst ..."

„Schulden — Ehrenschulden —"

„Du hast gespielt?"

„Ja."

„Das ist allerdings schlimm. Wie viel ist es?"

„Oh, wozu es Dir sagen? Du kannst doch nicht helfen und wenn Du es könntest, ich nähme Deine Hilfe nicht an."

„Willst Du mir nicht sagen, wie viel es ist?"

„Fünfzehntausend Mark — —"

„Alle Wetter! Die kann ich allerdings nicht bezahlen! Sind das Alles Spielschulden?"

„Nein — doch wozu dies Gespräch? — Es ist ja doch Alles einerlei."

„Nur nicht verzweifeln, Henning! Weißt Du, wie ein ehrlicher Mann seine Jugendthorheiten gut macht? — Durch Arbeit, Henning — durch tüchtige, angestrengte, ehrliche Arbeit. . ."

„Wie soll ich arbeiten? Wo finde ich Arbeit?"

„Ueberall, wenn Du ernstlich willst, — doch, da kommt Käthe zurück. Wir sprechen morgen noch weiter über die Angelegenheit. Das ist recht, Käthe," fuhr er fort, als das junge Mädchen mit Teller und Tassen eintrat, „Dein Bruder muß ja hungrig wie ein Wolf sein. Denke Dir nur, er ist heute in dem Wetter zu Fuß von der Stadt hierher gekommen."

„Also warst Du bei Mama?“

„Frag' Deinen Bruder nicht weiter, mein Kind. Laß ihn essen und trinken und dann soll er sich zur Ruhe begeben, Du bringst wohl das kleine Zimmerchen neben meiner Schlafstube für ihn in Ordnung. Großen Comfort können wir nicht bieten, Henning. Du mußt bedenken, daß Du Dich in einem einfachen Bauernhause befindest. Aber nun greif zu.“

Die muntere Art des Onkels rüttelte auch Henning aus der Lethargie empor und verscheuchte etwas den beängstigenden Druck, der Käthen's Herz umkrampfte Henning aß und trank, wenn auch nicht viel. Er fragte nach diesem und jenen und Onkel Fritz gab ihm über Alles genaue Auskunft.

„Willst Du nicht, ehe Du Dich zur Ruhe begiebst, eine Cigarre mit mir rauchen?“ fragte Onkel Fritz schließlich. „Käthe muß doch Dein Zimmer in Ordnung bringen.“

„Ich danke Dir, Onkel! Wahrhaftig, ich glaube, ein guter Geist hat mich hierher geführt! Ich fühle mich neu belebt — neuer Muth beseelt mich“ . . .

„Na, siehst Du, mein Junge! Nur nicht gleich verzweifeln. Der Geist, der Dich hier umschwebt, ist

der Geist der Arbeit und der stillen Zufriedenheit. Dieser Geist wird Dich aus all' den Zweifeln Deines jungen Lebens erretten. Und nun zünde Dir eine Cigarre an und laß uns noch ein vernünftiges Wort reden. Aber ich sehe, daß wir der Käthe jetzt Aufschluß schuldig sind! Nun denn, Käthe, um es kurz zu sagen, Dein Bruder hat Schulden gemacht, er kann seine Laufbahn als Forstmann nicht fortsetzen, er muß sich eben nach anderer Arbeit umsehen."

Käthe starrte mit großen Augen ihren Bruder an, der tief zusammengesunken dasaß und nicht wagte, zu ihr emporzublicken.

„Das war es, Henning?"

„Ja, ja" . . .

„Und Mama?! — Sie weiß noch nichts?"

„Nein" . . .

„Ich werde mit Eurer Mama sprechen," nahm Onkel Fritz das Wort. „Wir bringen die Sache schon wieder in's Gleiche. Einige Tage bleibt Henning bei mir. Dann fahren wir zu Mama hinüber — Henning und ich — und dann geht es weiter fort zu tüchtiger, ehrlicher Arbeit."

„Ich weiß nicht, wohin ich soll" . . . .

„Ich weiß es, Henning. Es giebt da drüben, jenseits des großen Wassers, ein weites Arbeitsfeld —

hier in Deutschland würde Dich Dein Stand hindern, leider ist es nun einmal nicht anders. Aber drüben, da bist Du ein freier Mann, da kannst Du arbeiten, wie und wo Du willst. Da magst Du auch zeigen, daß Du Dir Dein ehrliches Herz bewahrt hast, daß Du arbeiten willst und arbeiten kannst. Versprichst Du mir das, Henning, dann will ich Dir helfen mit Rath und That, willst Du aber verzweifeln in erbärmlicher Schwäche und Feigheit, willst Du ein Ende machen, wie Du es vorhin meintest, dann mein Junge, haben wir beide nichts mit einander zu schaffen. Ich stand auch einmal in meinem Leben am Rande der Verzweiflung, mir bot sich keine rettende Hand, aber ich habe mich doch wieder nach und nach aus der dumpfen Verzweiflung emporgearbeitet — durch treue Erfüllung meiner Pflichten und angestrengte Thätigkeit. Willst Du es mit diesem Heilmittel versuchen — willst Du ein solches Ende Deines bisherigen Lebens machen, da, Henning, meine Hand, ich will Dir treu zur Seite stehen.“

Käthe war an der Seite des Bruders niedergesunken und hatte ihre Arme um seine Schultern geschlungen. Klar sah sie das unglückselige Leben Hennings vor sich liegen. Aus gewissen Andeutungen Lias hatte sie erfahren, was zwischen dieser und

Henning vorgefallen war. Ab und an hatte sie aus den Briefen der Mutter eine leise Klage über den Bruder herausgelesen, wenn sich die Mutter auch niemals geradezu beklagt hatte. Aber jetzt sah Käthe deutlich, wie Alles gekommen war! Henning brauchte ihr die Geschichte seines Unglücks und seiner Schuld nicht zu erzählen, sie kannte sie und in innigem Mitgefühl schmiegte sie sich an seine Seite. Aber auch das Bild der armen, verhärmten Mutter erschien vor ihren seelischen Augen. Welch' schmerzliche Enttäuschung für die Mutter, deren Stolz ihr erstgeborener Sohn gewesen war! Welche Opfer mochte sie gebracht haben, um ihren Sohn zu retten! Alles, Alles vergebens! Der unselige Wahn Hennings hatte sein Leben, sein Glück zertrümmert. Aber wenn er ein ehrliches, ehrenhaftes Herz besaß, dann folgte er der Mahnung des Oheims, dann suchte er durch strenge Arbeit zu sühnen, was er in auflodernder Leidenschaft verschuldet hatte.

Sie löste die Arme von seinen Schultern und versuchte seine Hand zu ergreifen. Er aber sprang empor und trat mit ausgestreckten Händen auf Onkel Fritz zu.

„Das war das rechte Wort, Onkel," sprach er mit zitternder Stimme, aber mit entschlossenen aufleuchtenden Augen. „Ich danke Dir für das Wort,

das ich treu und redlich befolgen werde. Ich schwöre es Dir zu — ich werde arbeiten!“

Kräftig schüttelte er des Oheims Hände. „Und nun nichts mehr von Müdigkeit und Zur-Ruhe-legen! Jetzt will ich Euch meine Beichte ablegen! Ihr sollt mir rathen, was ich thun soll. Ich werde Euch folgen. Ich schäme mich vor Euch — aber ich will es Euch gleich thun!“

„Und ich bin von Herzen froh, daß ich Dir helfen kann, ein neues Leben zu beginnen,“ nahm Käthe das Wort. „Da ist die Frauenarbeit doch zu etwas werth, Onkel Fritz! Noch bin ich im Besitz fast des ganzen Geldes, das ich für meine Bilder erhalten habe, nimm es, Henning — ich brauche es nicht!“

„Nein, nein, Käthe . . . ich kann es nicht — um keinen Preis! Und könnte ich mein Leben damit retten!“

„Dein Leben nicht nur — Deine Ehre sollst Du retten, Deine Ehre und die Ehre des Namens unserer Eltern,“ entgegnete Käthe ernst.

„Ich nehme nur so viel, als ich nöthig habe, um drüben ein anderes Leben beginnen zu können. Und wahrhaftig, Käthe, wenn ich jemals dieser Stunde

vergesse, dann will ich niemals wieder Euch vor Augen treten!“

Bis tief in die Nacht saß man zusammen und sprach über Vergangenheit und Zukunft und als man sich trennte, da war Henning ein Anderer geworden — ein Mann, ein thatkräftiger Mann!

8.

Zum Weihnachtsfeste und dem Jahreswechsel traf Fred auf Schloß Steterburg ein. Er hatte einige Wochen Urlaub erhalten, die er in seiner Heimath verleben wollte. Die Baronin begrüßte ihren Sohn mit stolzer Freude, Comtesse Eva den Bräutigam mit kühler Zurückhaltung, wenn auch mit freundlicher Liebenswürdigkeit. Während ihres längeren Aufenthaltes in Steterburg hatten sich bei ihr doch manche Bedenken hinsichtlich ihrer Verbindung mit Fred eingestellt. So sehr auch Frau v. Steterburg bestrebt war, den äußeren Glanz aufrecht zu erhalten, Comtesse Eva war viel zu klug, als daß sie nicht die mißliche Lage des alten Barons erkennen sollte. Dieser war sehr oft mißgestimmt, er ließ sich ganze Tage hindurch nicht sehen, entschuldigte sich mit Geschäften und Arbeiten auf dem Gutshofe oder im Walde, aber an der absichtlich zur Schau getragenen Heiterkeit der Baronin, welche ihre Sorge doch nur schlecht ver-

bergen konnte, merkte Eva, welcher Art die eigentlichen Gründe des Fernbleibens des Majors waren. Comtesse Eva empfand für Fred eine gewisse Zuneigung, aber diese war nicht so tief, daß sie seinetwegen auf ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft verzichten mochte.

Das Weihnachtsfest wurde glänzend gefeiert. Fred zeigte sich von der zuvorkommendsten Liebenswürdigkeit seiner Braut gegenüber, aber Lia sowohl wie der alte Major vermißten die Herzlichkeit, welche sonst zwischen einem Brautpaar zu herrschen pflegt. Fred's Gefühle für die kalte Schönheit Eva's schienen an Innigkeit während der Zeit der Trennung von seiner Braut eingebüßt zu haben. Eine herzliche Freude empfand Lia über den Besuch des Grafen Kurt. Wenn Sie auch jede Hoffnung aufgegeben hatte, seine Liebe zu gewinnen, so war sie dem Grafen doch dankbar für jedes freundliche Wort, das er an sie richtete. Der Graf mit seinem scharfen Blick eines vielerfahrenen Weltmannes mochte wohl in dem Herzen des jungen Mädches gelesen haben, er behandelte Lia mit einer gütigen, milden Zartheit, sodaß die Hoffnung, auch diese Verbindung zu Stande zu bringen, in dem Herzen der Baronin auf's Neue erwachte. Graf Kurt ließ indessen das Fest vorüber gehen, ohne daß er die Hoffnung seiner Cousine gerechtfertigt hätte. Aber er

machte einige geheimnißvolle Andeutungen über ein bevorstehendes Ereigniß, die die Baronin in die größte Spannung versetzten.

Am Tage nach dem Fest ließ der Baron seine Gattin und Fred in sein Arbeitszimmer bitten.

„Ich habe Euch etwas mitzutheilen," sprach er ernst. „Bitte nehmt Platz."

Erstaunt blickte die Baronin auf ihren Gatten, der mit sorgenschwerem Gesicht nnd finster zu Boden gerichteten Augen in dem Gemach auf und ab ging. Auch Fred war auf's Höchste gespannt. Doch ahnte er, daß es sich um eine pecuniäre Angelegenheit handelte, denn er wußte ja, daß des Vaters Vermögensverhältnisse nichts weniger als glänzend waren. Die ernste Stimmung des Vaters belehrte ihn, daß sich diese Verhältnisse noch nicht gebessert hatten.

„Es handelt sich um Deine Heirath, Fred, hub der alte Herr an, vor seinem Sohn stehen bleibend. „Ich muß Dir rund heraussagen, daß ich Dir keinerlei pekuniäre Hülfe nach der Heirath mehr gewähren kann" . . . .

Ehe Fred entgegnen konnte, erhob sich seine Mutter rasch und energisch. „Ich bitte Dich, Alwin,"

entgegnete sie im Ton einer Beleidigten, wie vermagst Du nur diese Angelegenheiten in solch brüsker Weise zu behandeln? Du hast mir schon öfter in letzter Zeit ~~letzter Zeit~~ Scenen gemacht, wenn ich von Dir Geld für die Vorbereitungen zu der Hochzeit Fred's forderte, ich denke, durch derartige Sorgen sollten wir dem Brautpaar die glücklichste Zeit ihres Lebens nicht verbittern."

Der Major lachte kurz auf.

„Du wirst mich verstehen, Fred," sprach er weiter, ohne auf die Worte seiner Gattin einzugehen, „wenn ich Dir reinen Wein einschenke, wie ich es für meine Pflicht halte. Ich kann unser altes Stammgut nur halten, wenn wir Alle die äußerste Sparsamkeit beobachten. Das letzte Jahr hat mich eine horrende Summe gekostet, eingebracht hat es mir so gut wie nichts . . . bitte, Amalie," fuhr er gegen seine Gattin gewandt fort, die ihn wiederum unterbrechen wollte. „Laß mich ausreden. — Wenn Deine Braut, Fred, anders geartet wäre, wenn sie eine wirthschaftliche Frau wäre und Interesse für das stille Leben auf dem Lande hätte, würde ich Euch rathen, zu uns zu ziehen. Du könntest Deinen Abschied nehmen, das Vermögen Eva's reichte hin um Steterburg zu sichern" . . . .

„Daran ist nicht zu denken!“ fuhr die Baronin auf. „Fred darf seine Carrière nicht aufgeben. Eva wird niemals darein willigen.“

„Ich fürchte, Mama hat Recht, lieber Vater,“ sagte Fred kleinmüthig.

„Ich weiß,“ nahm der Baron wieder das Wort, „daß Eva einen solchen Vorschlag zurückweisen wird. Ich habe auch nicht den Muth, ihr diesen Vorschlag zu machen aber, Dir, Fred, mußte ich dies Alles sagen, damit Du Dich keinen falschen Hoffnungen hingiebst. Eva's disponibeles Vermögen beträgt etwa 50,000 M. Ihr müßt sehen, wie Ihr damit wirthschaftet, ich vermag Euch nichts oder so gut wie nichts zu geben.“

„Lieber Papa, ich werde sicherlich nichts von Dir verlangen. Ich würde ja gerne auf Steterburg leben, aber Eva . . .“

„Ihr wird jetzt schon die Zeit lang, bis sie wieder nach Berlin kommt . . . ich weiß es. Aber sprich auf alle Fälle mit ihr, damit auch sie klar sieht.“

„Das wirst Du unterlassen!“ rief die Baronin. „Soll im letzten Augenblick die Verlobung noch rückgängig gemacht werden?“

„Mama? Du kannst doch nicht glauben, daß Eva . . .“

„Wenn Eva aus solchen Gründen die Verlobung mit Fred rückgängig machte, wäre es besser, diese Verlobung wäre niemals geschlossen,“ sprach ernst der alte Major. „Doch genug jetzt, Ihr wißt, wie die Sachen liegen. An Euch ist es jetzt, Euch danach zu richten. Ich habe das meinige gethan. Noch eins! Fred, hast Du noch Schulden?“

„Nein, Vater. Nur einige Kleinigkeiten“

„Das ist gut. Ich hatte es nicht anders von Dir erwartet.“

Die Baronin wollte noch weiter über die „wunderliche Idee“ ihres Gatten sprechen, doch der Major schnitt ihr die Rede ab, indem er seinen Hut ergriff, kurz Adieu sagte und sich entfernte.

Fred stand eine Weile unschlüssig da, dann machte er eine Bewegung, die Ungeduld und Unbehagen zugleich ausdrückte, und wollte das Zimmer verlassen. Frau von Steterburg trat ihrem Sohne entgegen, legte ihm die Hände auf die Schultern und sah ihn forschend an.

„Fred,“ sprach sie ernst, „Du wirst den Rath Deines Vaters nicht befolgen.“

„Ich weiß nicht, Mama.“ . . .

„Du wirst ihn nicht befolgen, wenn Du Dich nicht unglücklich machen willst.“

Der junge Offizier seufzte auf und fuhr sich leicht mit der Hand über die Augen.

„Ich werde mit Eva über die pekuniäre Lage Papas nicht sprechen, Mama,“ entgegnete er dann.

„So ist es recht, mein Sohn! Und nun komm zu Eva. Sie erwartet uns!“ —

Der Sylvesterabend wurde in althergebrachter Weise fröhlich gefeiert. Die Baronin hatte eine zahlreiche Gesellschaft eingeladen und ein glänzendes Fest hergerichtet. Erst gegen Morgen verabschiedeten sich die letzten Gäste. Aber trotz des späten Endes des Festes sah der Neujahrstag, der hell und strahlend in schimmerndem Winterkleide daherschritt, die Bewohner des Schlosses bereits früh wieder auf. An gemeinsamer Frühstückstafel wurden die Neujahrsbriefe gelesen, die in großer Anzahl eingetroffen waren. Nur der alte Major zog sich mit seinen Briefen in sein Zimmer zurück, da, wie er sagte, einige geschäftliche Schreiben unter der Korrespondenz wären.

„Da hab' ich einen langen Brief von Käthe!“

rief Lia freudig. Wie lange habe ich sie nicht gesehen! Wie schade, daß sie nicht mehr hier weilt, ich würde sofort heute zu ihr eilen, um ihren Glückwunsch zu erwidern."

„Zu einer bäuerlichen Wirthschafterin ist Deine seltsame Freundin wohl kaum noch geeignet," meinte Frau von Steterburg spöttisch.

„In der That, beste Cousine," nahm Graf Finkenstein das Wort, „Fräulein von Auer ist eine große Künstlerin geworden. Wie ich hier aus einem Briefe erfahre, hat Seine Königliche Hoheit der Großherzog der Künstlerin die Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen."

„Und davon schreibt mir Käthe nichts?" rief Lia erstaunt.

„Ihre Bescheidenheit grenzt an Hochmuth," entgegnete Lia's Mutter, sich erhebend und zum Fenster tretend.

„Ich werde sogleich an Käthe schreiben," fuhr Lia fort. Soll ich sie von Dir grüßen, Fred?"

„Fräulein von Auer, die berühmte Künstlerin, wird keinen Werth auf einen Gruß von mir legen," entgegnete der junge Offizier in bitterem Tone.

Eine Weile herrschte Schweigen. Jeder war mit dem Lesen seiner Briefe beschäftigt. Plötzlich entfuhr den Lippen des Grafen ein Ausruf der freudigen Ueberraschung. „Endlich,“ rief er. „Wie herrlich, daß die Entscheidung gerade zu Neujahr eintrifft! da lies, liebe Cousine! Du siehst, ich habe an Dich und Lia gedacht Lia ist zur Hofdame Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Alexandrine ernannt worden ...“

Frau v. Steterburg ergriff hastig das Schreiben, in dem die Oberhofmeisterin der Prinzessin dem Grafen mittheilte, daß Fräulein Lia v. Steterburg an Stelle der Comtesse Eva, die sich ja demnächst verheirathen werde, zur Hofdame Ihrer Königlichen Hoheit ernannt sei. Am ersten Februar habe Baronesse Lia die Stellung anzutreten.

„Das war Dein Geheimniß, Vetter?“ fragte die Baronin stolz lächelnd den Grafen.

„Ja, das war mein Geheimniß! — Aber ich glaube, meine kleine Lia ist nicht einmal erfreut über diese Wendung Ihres Schicksals? Wie, Cousinchen, Du bliebst wohl lieber hier in Deiner schönen Heimath?“

„O nicht doch, Vetter,“ entgegnete Lia hastig, sich nach und nach von ihrer Ueberraschung erholend.

Sie wußte in der That nicht, ob sie sich über diese Ernennung freuen sollte. Früher war eine solche Stellung allerdings ihr lebhafter Wunsch gewesen, aber in letzter Zeit hatte sie gelernt, manches von einem anderen Gesichtspunkte aus anzusehen, als von dem des Vergnügens und des Wohllebens.

„Wir müssen Dir sehr dankbar sein, lieber Kurt,“ nahm Frau v. Steterburg auf's Neue das Wort, „daß Du Dich in dieser Weise für Lia verwendet hast. Denn ich bin sicher, daß die Oberhofmeisterin der Prinzessin, eine entfernte Verwandte von Dir, auf Deine Empfehlung hin Lia vorgeschlagen hat.“

„Ich kann es nicht leugnen, Cousine. Ich glaubte, Lia eine Freude zu machen, aber wie ich jetzt sehe, habe ich mich geirrt . . .“

Sein Gesicht hatte einen ernsten Ausdruck angenommen. Lia flog auf ihn zu und ergriff seine Hand. „Ich danke Dir, Vetter,“ stammelte sie unter heißem Erröthen. „Du thust mir Unrecht, ich freue mich sehr — ich danke Dir vielmals.“ . . .

Sie blickte mit feuchtem Auge zu ihm empor, bittend, zaghaft fragend, ob er ihr auch nicht zürne. Graf Kurt ward eigenthümlich berührt durch den

sanften, kindlich-schüchternen Ausdruck der großen, blauen Augen. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen, daß er hier bei dem lieblichen Kinde das Glück finden würde, was er so lange vergebens gesucht. Sein Blick senkte sich tief in die großen, blauen Kinderaugen, die eine Weile diesen Blick aushielten, sich dann verschämt senkten, während eine heiße Gluth die Wangen Lias überfluthete. Er legte den Arm um die erbebende Gestalt und zog sie an sich, ihre Stirn mit leichtem Kuß berührend.

„Flieg' noch einmal hinaus in die Welt, mein kleines Vögelchen,“ sprach er sanft und weich. „Auch Dir wird einmal ein weiches, warmes Nestchen bereitet werden.“

Lia stand da mit gesenktem Haupt und glühenden Wangen, sie vermochte nichts zu erwidern, leicht aufseufzend wandte sich der Graf ab.

„Wollen wir Deinem Gatten nicht den Brief der Oberhofmeisterin mittheilen?“ fragte er im Unterhaltungstone die Baronin.

„Freilich, lieber Kurt.“

Sie berührte den Knopf der elektrischen Klingel. Ein Diener trat ein.

„Bitten Sie den Herrn Baron auf einen Augenblick hierher.“

Der Diener verbeugte sich und entfernte sich rasch. Man unterhielt sich noch über das freudige Ereigniß, als der Diener mit schreckensbleichem Antlitz zurückkehrte.

„Gnädige Frau,“ stammelte er, „der gnädige Herr . . . er ist . . .“

Alle sprangen von ihren Sitzen empor, nur Comtesse Eva blieb sitzen und blickte den fassungslosen Diener erstaunt an.

„Was ist geschehen, Friedrich?“ fragte Fred.

„Ach, Herr Lieutenant . . . ich kann es ja kaum sagen . . . ich klopfte mehrere Male an die Thür des gnädigen Herrn. Da ich keine Antwort erhielt, öffnete ich und da sah ich — den gnädigen Herrn in seinem Schreibsessel liegen. Ich glaubte, der gnädige Herr sei eingeschlafen — — ich trat näher — aber da sah ich, daß der gnädige Herr — — — todt — war —“

Lia und die Baronin schrieen laut auf. Fred und Graf Kurt eilten nach dem Zimmer des Majors, Lia stützte ihre Mutter, die zu Boden zu sinken drohte.

„Mama, liebste Mama,“ flehte sie, „fasse Dich

— Friedrich wird sich geirrt haben! Komm, laß uns zu Papa gehen . . . Mama, so fasse Dich doch! . . . Eva hilf mir . . .“

Comtesse Eva war die Einzige, welche ihre Fassung bewahrt hatte. Jetzt unterstützte sie Lia, die halbbewußtlose Baronin auf den Divan zu betten. Dann sprach sie zu dem noch immer rathlos dastehenden Diener: „Haben Sie wirklich gesehen, daß der Herr Baron todt da lag? Haben Sie sich nicht geirrt? War der Herr Baron vielleicht nur ohnmächtig?“

„Ich kann es wahrhaftig nicht sagen — ich war so erschrocken . . .“

„Weshalb alarmiren Sie denn das ganze Haus? Man sagt doch so etwas nicht, wenn man seiner Sache nicht ganz gewiß ist. Gehen Sie und bringen Sie uns bestimmte Nachricht.“

Der Diener entfernte sich.

„Fasse Dich, liebste Amalie,“ wandte sich die Comtesse an die heftig schluchzende Baronin.

„Es wird so schlimm nicht sein. Fred oder Kurt wird schon Nachricht bringen.“

„Darf ich zu Papa gehen, Mama?“

„Ich werde Dich begleiten, mein Kind. Unser Platz ist jetzt an seiner Seite. Stütze mich — ich bitte Dich, Eva. Komm mit uns — ich vermag kaum zu gehen . . .“

Auf dem Korridor kam ihnen Graf Kurt eilig entgegen.

„Was ist es, Kurt?“

„Muth, Muth, Amalie — Lia — es ist nicht so schlimm, wie der Diener sagte.“ . . .

„Er ist todt —?!“

„Nein, hoffentlich wird er den Anfall noch einmal überwinden. Ein leichter Schlaganfall — er ist jetzt bewußtlos, wir haben ihn zu Bett gebracht. Ein reitender Bote ist schon zum Arzt geschickt . . . beruhige Dich, Amalie! Ich hoffe zuversichtlich, daß Alles gut gehen wird . . .“

„Ich will zu ihm . . .“

„Es wäre besser, Du sähest ihn jetzt nicht. Es wird Dich noch mehr erregen und Du vermagst nichts zu nützen . . .“

„Doch, doch! Laßt mich zu ihm! Lia, komm . . .“

„Ja, Mama, ich bleibe bei Dir,“ entgegnete die weinende Lia.

Auf den Arm ihrer Tochter gestützt, trat die Baronin in das Schlafgemach ihres Gatten.

Graf Kurt und Eva blieben zurück.

„Ist es wirklich nicht so schlimm, Kurt?"

„Es ist so, wie ich sagte. Ob er aber genesen wird?!" —

„Ein freudiger Neujahrstag . . ."

„Das Schlimmste steht uns noch bevor," entgegnete der Graf ernst.

9.

Der Arzt konstatirte bei dem Baron einen Schlaganfall mit Lähmung der linken Seite des Körpers. Schwer athmend, ab und zu furchtbar röchelnd lag der Kranke bewußtlos da. Nur zuweilen schlug er die Augen matt auf, blickte aber starr und ohne Verständniß, ohne seine Angehörigen zu erkennen. Der Arzt hatte aus der Stadt auf die Bitte des Grafen sofort einen erfahrenen Krankenwärter mitgebracht, der die Pflege des Majors übernahm. In dem neben dem Schlafzimmer gelegenen Arbeitszimmer hielt sich Fred auch des Nachts über auf, um nöthigenfalls sofort bei der Hand zu sein.

Die laute Freude, der festliche Glanz waren mit einem Schlage aus dem Schlosse verschwunden, Trauer und Sorge hatten ihren Einzug gehalten und anstatt der frohen, heiteren Mienen erblickte man jetzt blasse, trübe Gesichter und verweinte Augen.

Zwei oder drei Tage nach dem Unglücksfall

schlichen träge dahin. Allmählich erwachte das Bewußtsein des Kranken wieder und der Arzt äußerte, wenn auch nicht Hoffnung auf völlige Genesung, so doch die Zuversicht, daß der Anfall überwunden würde, wenn er sich nicht wiederholte. Vor Allem sei der Kranke vor Aufregungen zu hüten, da sehr wahrscheinlich eine heftige, plötzliche Erregung auch diesen Schlaganfall herbeigeführt habe.

Fred senkte bei diesen Worten den Blick. Er kannte den Grund der Erregung, trug er doch den Brief, den Graf Kurt in des Bewußtlosen Hand gefunden und ihm übergeben hatte, noch immer bei sich, unschlüssig, was er beginnen sollte. Der einzige, welcher ihm rathen konnte, war Kurt. Fred beschloß, diesem den Brief mitzutheilen.

Sie saßen in dem Arbeitszimmer des Kranken beisammen. Der Graf wollte in den nächsten Tagen abreisen, da sein Urlaub vorüber war. Es herrschte Schweigen in dem Gemach; Fred wußte nicht, wie anfangen, als ihn der Graf dieser Verlegenheit überhob.

„Verzeih' mir die Frage, Fred," hub er an, „ich gab Dir einen Brief, den wir in der Hand Deines Vaters fanden. Ich habe natürlich den Inhalt des Schreibens nicht gelesen, aber ist er nicht der Grund der Erkrankung Deines Vaters?"

„Ich glaube es," entgegnete Fred, leicht erröthend.

„Ist es indiskret, nach dem Inhalte zu fragen?"

„Nein, Du mußt den Inhalt doch erfahren. Es handelt sich um eine Geldangelegenheit."

Der Graf nickte, als ob er sagen wollte; das konnte ich mir denken.

„Der Vater hatte in der letzten Zeit große Ausgaben gehabt, die Einnahmen waren gering, er hatte mit Sorgen zu kämpfen. In dem betreffenden Briefe ward ihm nun eine Hypothek von fünfzigtausend Thalern gekündigt, für die er so leicht keine Deckung wieder finden dürfte, da sie zur dritten Stelle stand, und Schloß Steterburg in letzter Zeit kaum die Zinsen gedeckt hat. Vater wird in große Erregung durch den Brief versetzt worden sein, welche den Schlaganfall hervorrief."

„Das wird es sein, Fred. Ja, ja, das ist der Grund! — Wann ist die Hypothek zu zahlen?"

„Bereits am 1. April."

„Da heißt es also keine Zeit verlieren. Du mußt anstatt Deines Vaters handeln. Sprich mit dem Rechtsanwalt Deines Vaters."

„Meinst Du nicht, daß ich der Mama Mittheilung machen soll?"

„Vorläufig rathe ich nicht dazu. Deine Mama befindet sich in hochgradiger Aufregung. Aber halte mich auf dem Laufenden. Ich stehe Dir mit Rath und That zur Seite.“ . . .

„Ich danke Dir.“ . . .

„Bitte — es ist einfach meine Pflicht.“

„Ich wüßte schon ein Mittel, wie diese Verlegenheit für immer aus dem Wege geräumt werden könnte.“

„Willst Du es mir nicht mittheilen?“

„Ich weiß nicht, ob ich recht handele, wenn ich davon zu Dir spreche, aber da wir einmal vertraulich reden, so mag es drum sein. Soviel ich weiß, besitzt Eva ein disponibeles Vermögen von fünfzigtausend Thaler.“ . . .

„Sechszigtausend.“

„Gut. Wenn nun Eva einwilligte, daß ihr Vermögen auf Schloß Steterburg eingetragen würde, das heißt, wenn sie mit ihrem Vermögen die Hypothek ablösen wollte, dann wären alle Schwierigkeiten gehoben.“

Der Graf blickte eine Weile sinnend vor sich nieder. Dann fragte er:

„Und wovon wollt Ihr leben, wenn Ihr geheirathet habt? Ich glaube kaum, daß die Zinszahlung eine pünktliche sein wird — nach dem, was Du mir selbst gesagt hast.“

„Auch daran habe ich gedacht. Ich würde meinen Abschied nehmen und mich der Bewirthschaftung Steterburgs widmen. Papa wird kaum dazu noch im Stande sein.“

„Und Du würdest gern Deinen Abschied nehmen?“

Fred erröthete.

„Ich bin von ganzem Herzen Soldat, Kurt, aber ich habe doch auch noch andere Pflichten zu erfüllen und eine der ersten Pflichten für mich, ist die Erhaltung unseres alten Stammgutes. Wie viele solcher alter Besitzthümer gehen jetzt nicht in andere Hände über, weil die Eigenthümer es nicht verstanden, einfach, schlecht und recht auf ihnen zu wirthschaften, wie es ihre Voreltern gethan haben. Soll ich die Zahl dieser besitzlosen Freiherren, Barone und Grafen noch vermehren, die allmählich zu dem Proletariat der vornehmen Gesellschaft hinuntersinken werden? Ist es nicht endlich Zeit auf diesem verderblichen Wege einzuhalten, den unser grundbesitzender Adel eingeschlagen hat?“

Der Graf erhob sich.

„Du hast Recht, Fred. Es ist die höchste Zeit.“

„Es bleibt mir jetzt auch keine andere Wahl, als mich hierher zurückzuziehen. Mein Vater wird nie-

mals wieder vollkommen gesund werden, ich muß die Verwaltung des Gutes übernehmen, wenn es nicht in andere Hände übergehen soll. Ich wollte Dich bitten, Kurt, mit Eva zu sprechen — ich vermag es nicht! Ich kann ja an sie keine Forderung stellen; vielleicht aber bewilligt sie mir freiwillig, was ich nicht fordern mag und kann. Es ist ja auch zu ihrem Besten — sie wird Schloßherrin von Steterburg, da liegt es doch auch in ihrem Interesse, daß die Verhältnisse klar und sicher sind."

Graf Kurt reichte Fred die Hand.

„Verlaß Dich darauf, mein Junge, ich spreche mit Eva. Ich danke Dir für Dein Vertrauen. Ich hatte nicht geglaubt, einen solch verständigen Schwager zu erhalten," setzte er lächelnd hinzu. „Aber im Ernst gesprochen, Du gehörst jetzt hierher, Dein Platz ist auf dem Schloß Deiner Väter und Eva's Platz ist an Deiner Seite. Ich spreche mit ihr."

In vollem Einverständniß schieden sie. Fred athmete erleichtert auf.

Graf Kurt fand am andern Tage Gelegenheit mit seiner Schwester Rücksprache zu nehmen. Aufmerksam hörte Eva ihm zu, wie er in einfachen, klaren Worten ihr die Sachlage auseinandersetzte.

„Deine Worte überraschen mich in keiner Weise lieber Kurt,“ entgegnete sie in ruhiger Weise, während ihre Blicke gedankenvoll in die Ferne zu schweifen schienen. „Nicht ohne Absicht folgte ich der Einladung Freds Mutter, ich vermuthete, daß die Verhältnisse hier nicht so lagen, wie ich es wünschte, ich wollte klar sehen, und jetzt sehe ich ja vollständig klar!“

„Und was willst Du thun?“

Eva legte sich in den Sessel zurück und blickte zur Decke empor. Eine Weile schwieg sie, dann fragte sie: „Was räthst Du mir?“

„Ich kann Dir keinen Rath geben, wenn Dein Herz, Deine Großmuth Dir nicht selbst rathen. Ich bin überzeugt, Fred meint es ehrlich. Er liebt Dich; er würde kein solches Verlangen stellen, wenn er Dich nicht wahrhaftig liebte und den festen Willen besäße, Ordnung in die etwas verwirrten Vermögensverhältnisse seiner Familie zu bringen.“

Eva erhob sich, ein leichtes, spöttisches Lächeln zuckte um ihren stolzen Mund. „Ob er mich wirklich liebt?“

„Eva! Du könntest glauben . . .?“

„Ich habe da eine Geschichte von einer romantischen Jugendliebe vernommen. Sie scheint noch nicht vergessen zu sein — das Ideal seiner Jugendschwär=

merei scheint sogar noch einen großen Einfluß auf sein Denken und Empfinden auszuüben."

„Ich verstehe Dich nicht!"

„Auch Du schwärmtest ja einst für diese emanzipationslustige Idealistin!" . . .

Graf Kurt war aufgesprungen. Eine zornige Röthe überfluthete sein männliches Antlitz. „Du sprichst von Käthe von Auer?"

„Allerdings. Du siehst, selbst Deine Geheimnisse habe ich errathen. Ich aber habe durchaus keine Lust, mit diesem „seltsamen" Mädchen zu rivalisiren, das vielleicht einmal auf den Gedanken kommen könnte, alte Jugenderinnerungen ihres und Fred's Herzens aufzufrischen."

„Du bist ungerecht, Eva," versetzte der Graf ernst. „Freilich sind wir, die wir nur in der sogenannten großen Welt gelebt haben, kaum im Stande, eine Natur, wie Käthe von Auer zu verstehen. Auch ich beurtheilte sie falsch und habe es büßen müssen," setzte er leiser hinzu. „Aber ich wünschte, ich hätte Fräulein v. Auer früher kennen gelernt . . . es wäre manches anders und besser gekommen."

„Du hättest sie wohl zur Gräfin Finkenstein gemacht?" fragte Eva ironisch.

„Wenn es mir gelungen wäre, ihre Liebe zu erringen, ohne Bedenken. — Doch weshalb sprechen wir hiervon. Es handelt sich nicht um Käthe v. Auer, sondern um Eure, um Deine und Fred's Zukunft. Welche Antwort soll ich Fred bringen?"

„Gemach, gemach! Ihr dürft mich nicht überrumpeln. Solche Angelegenheit will reiflich überlegt sein."

„Ueberlegt? Wenn Du Fred liebst — bedenke, daß es sich darum handelt, ob Fred sein väterliches Gut halten kann oder nicht."

„Gerade weil ich das bedenke, fordere ich einige Zeit zur Ueberlegung."

„Ich reise morgen ab.

„Nun gut, dann bis morgen. Jetzt kann ich Dir keine bestimmte Antwort geben."

Mißmuthig verließ Graf Kurt seine Schwester, über deren Herzenskälte er sich ärgerte.

Eva nahm am Fenster Platz, stützte die Stirne in die schmale, weiße, aristokratische Hand und blickte gedankenvoll in den Park hinaus, dessen entlaubte Bäume die kahlen Zweige gleich struppigen Besen zum grau verhangenen Himmel emporstreckten. Seit der Major erkrankt war, war es sehr einsam auf Schloß

Steterburg geworden; Eva langweilte sich und jetzt dachte sie mit Schrecken daran, daß sie jahrein, jahraus in der stillen Langweiligkeit von Steterburg leben sollte. Für die Landwirthschaft interessirte sie sich nicht im Mindesten. Die Natur sagte ihrem Herzen nichts und das stille Familienleben war ihr verhaßt. Sie war klug genug, einzusehen, daß an ein Leben im großen Styl nach ihrer Vermählung mit Fred nicht zu denken war. Selbst wenn Fred den Abschied nicht nahm und sie im vollen Genuß ihres Vermögens in der Residenz lebten, konnte von einem Leben auf großem Fuße nicht die Rede sein. Die Zinsen ihres Vermögens hatten jetzt kaum hingereicht, um ihre persönlichen Bedürfnisse zu decken, als verheirathete Frau verdoppelten sich die Bedürfnisse und Ansprüche, wenn man das bisherige Leben in der großen Welt fortsetzen wollte. Dereinst als Schloßherrin in Steterburg einzuziehen, war ihr kein unsympathischer Gedanke gewesen, aber dieser Zeitpunkt lag für sie noch in weiter Ferne, zuerst gedachte sie, ihr Leben noch zu genießen. Sollte sie jetzt schon auf alle die Freuden und Vergnügungen eines großstädtischen Lebens verzichten?

Sie schauderte leicht zusammen, wenn sie an das eintönige, langweilige Leben dachte, das so manche

Damen ihrer Bekanntschaft auf den einsam gelegenen Gütern führten. Sie kannte dies Dasein einer Gutsbesitzerin auf dem Lande zur Genüge — nach ihrem Geschmack war es nicht.

Und liebte Fred sie wirklich? Stand nicht vor seinen Augen doch noch das Bild seiner Jugendliebe? Fred's Mutter hatte ihn zuweilen mit dieser Jugendschwärmerei geneckt, Fred war indessen niemals darauf eingegangen, hatte sogar einmal seine Mutter ernsthaft gebeten, dieses Verhältniß nicht mehr zu berühren. Eva entnahm daraus, daß sein Herz sich im Geheimen noch immer mit Käthe von Auer beschäftigte. Sie hatte einen Haß auf dieses Mädchen geworfen, sie wußte selbst nicht recht, aus welchem Grunde. Aber der „Bettelstolz", wie sie das zurückhaltende Wesen Käthen's nannte, verletzte sie, machte sie ungeduldig und reizte ihren Spott. Und doch vermochte sie im Innern ihres Herzens das Gefühl einer gewissen Hochachtung vor der Charakterstärke Käthens nicht zu unterdrücken. Nächsten Sommer würde Käthe v. Auer wieder nach Kirchohsen kommen, Lia hatte es erzählt; dann sollte sie, die Gräfin Finkenstein als Nachbarin dieses Mädchens leben? Vielleicht sogar mit ihr in Verkehr treten, da sie gesehen, wie sehr Fred's Vater an Käthe hing? Das würde sie nicht ertragen!

Hatte der Major doch schon öfter ihr gegenüber Käthe als das Muster einer Hausfrau hingestellt.

Sie erhob sich rasch. Ihr Entschluß war gefaßt. Sie schellte und befahl dem Kammermädchen, für morgen Alles zur Abreise vorzubereiten. Das Kammermädchen sah seine Herrin erstaunt an, doch wagte es keinen Widerspruch, es wußte, daß Comtesse Eva sehr heftig werden konnte, wenn man ihren Befehlen nicht ungesäumt Folge leistete.

Eva begab sich zu Frau von Steterburg, die sich noch immer nicht von der furchtbaren Aufregung der letzten Zeit erholen konnte. Sie lächelte Eva freundlich zu und streckte ihr zum Gruß die Hand entgegen.

„Du bist die Einzige, meine liebe Eva, die in diesen schrecklichen Tagen den Kopf nicht verloren hat. Ich beneide Dich um Deine Fassung und Kraft.“

„Die Erkrankung Deines Gatten, Amalie, hat auch mich auf das Tiefste erschüttert. Ich habe indessen darüber nachgedacht, ob ich unter den obwaltenden Verhältnissen Dir und Lia nicht zur Last falle . . .“

„Aber Eva! Gehörst Du nicht zu uns?“

„Gewiß, liebste Amalie. Aber die Verhältnisse lassen sich nun einmal nicht ändern. Ehe unsere Verbindung stattfinden kann, muß die Genesung Deines

Gatten abgewartet werden, der Tag unserer Hochzeit wird daher wohl hinausgeschoben werden müssen, ich wollte Dich deshalb bitten, mtr zu gestatten, morgen mit Kurt abzureisen. Von Berlin aus werde ich dann allein zu Mama fahren, die ja, wie Du weißt, wieder in Ostpreußen weilt."

„Du willst uns verlassen?!"

„Ich halte es für das Beste. Bedenke auch, Amalie, daß Fred gezwungen ist, hier zu bleiben, es widerspricht der Sitte, daß ein Brantpaar für längere Zeit unter einem Dache weilt. Nimm es mir also nicht übel, wenn ich die Gelegenheit der Rückreise Kurts benutze und Euch verlasse."

Die Baronin seufzte tief auf. Sie vermochte sich den Gründen für die Abreise Evas nicht zu widersetzen, obgleich sie diese Abreise lebhaft bedauerte.

Graf Kurt hörte mit Erstaunen von dem Entschuß seiner Schwester.

„Du willst fort, ohne Fred eine bestimmte Antwort zu geben?" fragte er.

„Ich muß mit Mama Rücksprache nehmen," entgegnete sie kühl. „Ich werde an Fred schreiben. Eine solche Angelegenheit erledigt sich brieflich weit angenehmer."

Als Graf Kurt Fred zum Abschied die Hand schüttelte, sprach er leise: „Kopf hoch, Fred, verlaß' Dich auf mich."

Fred lächelte bitter. Er wußte, was diese Abreise seiner Braut bedeutete. Er dankte dem Grafen mit einem stummen Händedruck, Kurt sprang in den Wagen, in dem Comtesse Eva schon auf ihn wartete, noch einmal winkte er mit der Hand, Eva nickte freundlich lächelnd mit dem schönen Haupte, der Diener schloß die Thür, die Pferde zogen an und der Wagen rollte davon, nach wenigen Minuten im Nebel des duftigen Wintertages verschwindend.

Fred kehrte in das Haus zurück. Er traf Lia am Fenster stehend, dem davonrollenden Wagen mit sinnendem Blick nachschauend. Als sie den Bruder gewahrte, eilte sie auf ihn zu und schlang die Arme um seinen Nacken.

„Nun sind wir wieder allein, lieber Fred," flüsterte sie.

„Ja, allein, mein liebes Schwesterchen," entgegnete er trübe lächelnd. „Allein mit uns und unseren Sorgen."

Dann küßte er Lia zärtlich auf die Stirn, löste

ihre Arme von seinem Nacken, sah ihr tief in die Augen und sprach leise, während ein langsames Erröthen in seine Wangen stieg: „Jetzt darf ich auch Käthe von Auer wiedersehen, wenn sie auf's Neue hierher kommt.“ — —

10.

Der alte Herr von Steterburg hatte das Bewußtsein wieder erlangt. Es waren indessen eine leichte Lähmung und Schwäche zurückgeblieben, die ihn in das Bett oder in den großen Lehnstuhl seines Arbeitszimmers bannten. Der Arzt hoffte, daß diese Nachwehen des Schlaganfalles der Gebrauch einiger Bäder im Sommer vertreiben werde. Vorläufig war nichts weiter zu machen. An aufmerksamer Pflege fehlte es dem Erkrankten nicht, da sich Lia von der Prinzessin Alexandrine einen Aufschub von einigen Wochen bis zum Antritt ihrer neuen Stellung erbeten hatte und sich somit ganz ihrem Vater widmen konnte. Auch Frau von Steterburg that ihr Möglichstes; doch war sie weniger zur Ausübung der Krankenpflege geschaffen, vorzüglich da sie selbst in letzter Zeit kränkelte und von einer nervösen Unruhe befallen war. Seit der plötzlichen Erkrankung ihres Gatten und der Abreise Eva's war es ihr, als schwebte beständig ein

neues Unglück über ihrem Haupte. Zwei Wochen waren verschwunden, seit Eva abgereist war und noch war kein Brief von ihr eingetroffen. Was hatte das zu bedeuten?

An einem heiteren Wintertage ließ der Major seinen Sessel an das Fenster rollen, um den erfrischenden Anblick des im blitzenden, weißen Winterkleide daliegenden Parkes zu genießen. Lange Zeit blickte er sinnend hinaus in den verschneiten Park. Dann wandte er sich an Fred, der am Schreibtisch mit einem Brief beschäftigt war und sprach mit leiser, rauher Stimme, der er vergebens einige Festigkeit zu geben versuchte: „Hast Du einige Minuten für mich übrig, Fred!" —

Dieser eilte zu dem Kranken.

„Gewiß, liebster Papa. Solange Du willst!"

„Wir sind gerade allein. Lia ist bei Mama, ich möchte mit Dir eine ernste Sache besprechen. Ich besinne mich schon seit Tagen vergeblich auf einen Vorfall unmittelbar vor meiner Erkrankung — es ist mir, als ob dieser Vorfall mit meiner Erkrankung zusammen hinge. Sag mir einmal offen, wie habt Ihr mich gefunden? Wie begann meine Krankheit?"

„Wozu darüber sprechen, lieber Vater? Wir fanden Dich bewußtlos im Sessel liegen — am Neu-

jahrstage — bringen Dich in das Bett — das Uebrige weißt Du ja."

„Es ist mir, als wenn ich an jenem Tage einen Brief erhalten hätte, dessen Inhalt mich erschreckte,... ja, ja ein Brief, ein Brief! Es war ein Brief — aber ich weiß nicht mehr, was darin stand. Wo ist der Brief? Du mußt ihn gefunden haben."

„Denk doch nicht an jenen Brief, Vater."

„Aber ich muß stets an ihn denken. Ich muß ihn haben — gieb ihn mir, Fred. Ich bin stark genug, die böse Nachricht zu erfahren ..."

„Es war keine böse Nachricht in dem Briefe, nur eine geschäftliche Angelegenheit."

„Eine geschäftliche Angelegenheit! Geldangelegenheit, ich erinnere mich. Fred, ich befehle Dir, mir zu sagen, was in dem Brief stand."

„Ich fürchte, es wird Dich unnöthig erregen. . ."

„Dummes Zeug. Was stand in dem Briefe?"

„Man kündigte Dir eine Hypothek ... weiter nichts."

„Ah — ah — jetzt entsinne ich mich! Freilich man kündigte mir eine Hypothek! Freilich — freilich Du kannst mir den Brief zeigen ohne Sorge, daß ich mich allzu sehr aufrege. Einmal muß ich den Brief doch lesen."

„Hier ist der Brief," entgegnete Fred, indem er das Schreiben aus der Brusttasche seines Rockes zog. „Ich habe übrigens schon Schritte gethan, um eine neue Hypothek zu finden."

Der Major überflog den Brief. Dann ließ er ihn in den Schooß sinken und blickte ernst und gedankenvoll in die Weite.

„Weißt Du, Fred," sprach er nach einer Weile, „daß es sehr schwer halten wird, eine neue Hypothek zu finden? Diese fünfzigtausend Thaler mußte ich letztes Jahr aufnehmen, um unser kostspieliges Leben zu bestreiten, ich hoffte einen Theil derselben in diesem Jahr zurückzahlen zu können, ich wollte einen Theil unseres Waldes verkaufen. Die Verhandlungen zerschlugen sich — jetzt weiß ich nicht, wie ich die Hypothek decken soll ... Das war es — ja, ja, das war es, was mich wie ein Blitzstrahl niederschmetterte. — Aber, Fred, wenn ich es recht bedenke, so ist noch nicht alle Hoffnung verloren, Du mußt den aktiven Dienst quittiren, um Steterburg zu übernehmen, da ich nicht mehr die Verwaltung leiten kann, Du verheirathest Dich, Comtesse Eva besitzt Vermögen ..."

„Auch ich habe diese Möglichkeit schon erwogen,

lieber Vater. Aber ich fürchte, Eva wird sich weigern, ihr Vermögen auf diese Weise fest zu legen ...“

Der Major lachte auf. Sie wird sich weigern ... natürlich! Ah, Fred, weißt Du, daß ich wünschte, Du wärest diese Verbindung niemals eingegangen? Ja, wenn die Comtesse den Charakter Käthens besäße — ah, wir waren große Thoren, Fred, als wir .... doch das ist nun vorbei — wir müssen unser Schicksal erfüllen.“

Lia trat, zwei Briefe in der Hand haltend ein.

„Ein Brief für Dich, lieber Papa und einer für Fred,“ sagte sie freundlich. Der Deinige, Fred, scheint von Vetter Kurt zu sein. Aber auch der Deinige, Papa, trägt das Finkenstein’sche Wappen.“

Rasch öffnete der Major den Brief. „Er ist von der alten Gräfin Finkenstein — was will denn die alte Dame?“ — Er las einige Zeilen dann lachte er laut auf. „Das ist ja eine erfreuliche Nachricht! — Mein armer Junge — da — lies! Aber erschrick nicht! — O diese Comtesse Eva ist eine sehr — sehr verständige Dame!“

Jeder Blutstropfen entwich Fred’s Wangen, als er die wenigen Zeilen der alten Gräfin las. Sie schrieb:

„Lieber Herr Vetter!

Eine sehr peinliche Angelegenheit nöthigt mich, an Sie zu schreiben. Ich halte es für nützlich, möglichst rasch volle Klarheit zu schaffen, deshalb zögere ich nicht länger, Ihnen mitzutheilen, daß meine Tochter sich entschlossen hat, von der Verbindung mit Ihrem Sohn Fred zurückzutreten. Sie hat ihr Herz nochmals streng geprüft und gefunden, daß sie Ihrem Sohn nicht mit jener hingebenden Liebe zugethan ist, welche Fred von ihr, als seiner Gattin, zu fordern berechtigt ist. Eva achtet Ihren Sohn viel zu hoch, als daß sie ihn über ihre Gefühle täuschen möchte. Sie erbittet Ihre und Ihres Sohnes Verzeihung, zugleich aber auch die Lösung einer Verbindung, die beiden Theilen nicht zum Glück gereichen würde.

Indem ich Sie, Herr Vetter, meiner steten Theilnahme und verwandtschaftlichen Liebe versichere, habe ich die Ehre zu zeichnen

Ihre hochachtungsvoll ergebene

Ullrike, Gräfin von Finkenstein,
geb. Comtesse Neurode.

„Kurz und bündig.“ lachte der Major ärgerlich auf. „Aber gräme Dich nicht, mein Junge. Diese Comtesse Eva war doch keine Frau für Dich!“ — Aber der Frau Gräfin, geborne Comtesse Neurode, muß ich doch ein Briefchen schicken, den sie nicht hinter den Spiegel steckt . . .“

„Papa, lieber Papa,“ bat Lia mit schreckensbleichem Antlitz, „ärgere Dich nicht — rege Dich nicht auf! — Ah, wer hätte das denken können! Armer, armer Fred . . .“

Dieser stand da, als habe sich vor seinen Füßen ein Abgrund geöffnet. Allmählig erwachte er aus seiner dumpfen Betäubung. „Es ist eine Schmach,“ sprach er heftig, „auf solche Weise eine Verlobung zu lösen, eine Schmach für mich und sie — ah, Ihr wißt ja nicht alles — jetzt ist es Zeit, daß Ihr es erfahrt. Aus schnödem Eigennutz — aus Furcht, ihr Geld, — ihr erbärmliches Geld einzubüßen, sagt sie sich von mir, von uns Allen los! Es war ihrem Edelmuth auch zuviel zugetraut, mit ihrem Gatten ein einfaches, arbeitsames Leben zu theilen. Da — hört nur, was ihr Bruder schreibt. Aus seinem Briefe erfahrt Ihr die volle Wahrheit.“

Mit vor Erregung und Zorn bebender Stimme las er:

„Mein lieber Vetter! Wenn Du diesen Brief erhältst, wirst Du vielleicht bereits ein Schreiben meiner und Evas Mutter empfangen haben, das Dich und die Deinigen tief verletzen muß. Der Zweck meines Briefes ist, Euch zu versichern, daß ich mit dem Schritt meiner Schwester, sich von Dir loszusagen, nichts gemein habe. Ich empfinde mit Dir, mein armer Junge, das Unwürdige einer solchen Handlungsweise. Ich vermochte jedoch nichts gegen den festen Willen Eva's, die bei ihrer Mutter noch Unterstützung fand. Ich tadle Eva um so mehr, als ich mir nicht verhehlen kann, daß sie den verhängnißvollen Schritt aus eigennützigen Gründen gethan hat. Du batest mich, mit ihr wegen der Hypothek von 50000 Thaler zu sprechen. Eva gab mir keine bestimmte Antwort — die Antwort wird Dir der Brief ihrer Mutter geben. Sie hängt zu sehr an dem Leben der großen Welt, als daß sie es gegen ein immerhin schlichtes Dasein an Deiner Seite aufgeben möchte. Ich weiß nicht, ob Du ihr verzeihen kannst, wenn ich aber Alles mir so recht überlege, komme ich fast zu der Ueberzeugung, daß es so besser für sie und für Dich ist. Vergieb mir meine Offenherzigkeit, aber

seit ich einen Einblick in eine wahrhafte, große und edle Frauenseele gethan, schäme ich mich aller nichtssagenden Redensarten. Damit Du indessen siehst, daß ich ein redlicher Freund von Dir und den Deinigen bin, erbiete ich mich, die fragliche Hypothek selbst zu übernehmen. Ich bin vollständig in der Lage dazu und ich bitte Dich, mein Anerbieten als Zeichen unserer fortdauernden Freundschaft anzunehmen. Für Deine Eltern sende ich herzliche Grüße — wie trägt Deine arme Mama die Enttäuschung? — die herzlichsten Grüßen und Wünsche aber für mein kleines liebes Cousinchen, daß ich recht bald hier zu begrüßen hoffe. Ihre Königliche Hoheit haben sich bereits einige Male bei mir nach Lia zu erkundigen geruht.

In treuer Freundschaft Dein Kurt, Graf von Finckenstein."

„Das nenne ich ein ehrliches Wort zur rechten Zeit!" rief der Major gerührt aus. „Kurt ist ein Ehrenmann durch und durch!"

„Es ist entsetzlich," sprach Lia schluchzend. Wie wird Mama die Nachricht aufnehmen?"

Frau v. Steterburg glich in der That einer Statue, als sie durch ihren Gatten von der Auflösung der Verlobung in Kenntniß gesetzt wurde. Wenn Lia sie nicht unterstützt hätte, wäre sie zu Boden gesunken.

Es währte einige Tage, bis sie sich an den unfaßbaren Gedanken gewöhnt hatte, dann aber kannte ihre Entrüstung keine Grenzen, sie wollte in einem Briefe an die alte Gräfin ihrem Zorn freien Lauf lassen, nur die bestimmte Bitte Fred's hielt sie von diesem Schritte zurück.

„Gut, ich werde mich fügen," sprach sie schließlich. „Aber Eines bitte ich mir aus! Den Vorschlag des Grafen Kurt nehmt Ihr nicht an. Ich will mich nicht weiter vor dieser stolzen Gesellschaft demüthigen."

„Kurt meint es aber gut," entgegnete ihr Gatte. „Ihm macht die Uebernahme der Hypothek keinerlei Schwierigkeit, uns ist dadurch aber aus aller Verlegenheit geholfen."

„Ich bin auch der Ansicht Mama's," nahm Fred das Wort. „Wir dürfen nicht auf das Anerbieten Kurt's eingehen."

„Wie aber willst Du diese leidige Angelegenheit aus der Welt schaffen?"

„Durch Arbeit, Fleiß und Sparsamkeit, Vater. Dein Rechtsanwalt schreibt mir, daß es ihm gelungen ist, das Geld aufzutreiben — freilich gegen sechs Prozent. Die Hauptsache bleibt aber die vorläufige Deckung der Hypothek, die Schuld nach und nach abzutragen, das laß meine Sorge sein."

Der alte Herr reichte seinem Sohn die Hand.

„Ich glaube," sprach er lächelnd, „Du bist bei Käthe und Onkel Fritz in die Lehre gegangen."

Fred erröthete.

„Wenigstens habe ich viel von ihnen gelernt," entgegnete er.

Noch an demselben Tage reichte Fred seinen Abschied aus dem aktiven Dienst ein mit der Begründung, daß er das Gut seines erkrankten Vaters übernehmen müsse. Ein freudiger Drang nach rastloser Thätigkeit war über ihn gekommen, mit kräftiger Willensäußerung hielt er die schmerzlichen, weichen Empfindungen seines Herzens nieder, er wollte nicht als Schwächling dastehen, während Käthe v. Auer, an die er jetzt mehr denn je wieder denken mußte, die Kraft besessen, sich ein selbstständiges, schönes und befriedigendes Dasein zu schaffen.

11.

„Da bin ich wieder, lieber Onkel Fritz!“ rief Käthe lachend aus, indem sie mit ausgebreiteten Armen auf den von seiner Gartenarbeit erstaunt aufschauenden Onkel zueilte.

Alle Wetter, Käthchen,“ entgegnete dieser, hocherfreut Käthe umarmend, „Du kommst ja fast mit den Schwalben! Willkommen, tausendmal Willkommen in Kirchohsen!“

„Ich vermochte es in der Stadt nicht mehr auszuhalten, Onkel,“ fuhr Käthe fort, sich aufathmend umschauend und die Arme den Wäldern und Bergen entgegenstreckend. „Den ganzen langen Winter und Frühling habe ich geschafft und gearbeitet“ . . . .

„Und was Tüchtiges vor Dich gebracht!“

„Ja, Onkel, des Himmels Segen hat auf meiner Arbeit geruht. Ich habe erreicht, was ich wollte —

ich bin frei — ich bin selbstständig, Onkel! Und weißt Du, weshalb ich mich über diese Freiheit freue?“

„Nun?“

„Weil ich den Meinigen nun helfen kann — weil ich zu Dir herauskommen kann, so oft es mir gefällt — das heißt, wenn Du mich haben willst — und weil ich hier in meinem lieben Kirchohfsen bleiben kann, solange ich — so lange Du willst“ ...

„Schwatz keinen Unsinn! Wenn Du immer bei mir bleibst, wär's mir schon recht.“

„Den ganzen Sommer über bleibe ich bei Dir!“

„So ist es recht!“

„Und arbeiten will ich wieder in Haus und Garten und Hof und Feld. Ah, wie ich mich auf diese Arbeit freue! — Aber weißt Du, Onkel, daß ich auch gute Nachrichten von drüben habe?“

„Von Henning?“

„Ja, von Henning. Er hat eine ihm zusagende Stellung gefunden. Da, lies den Brief!“

„Siehst Du, Käthe,“ sprach Onkel Fritz nicht ohne einen gewissen Stolz, „daß ich recht hatte, Henning über das große Wasser zu schicken. Wo in aller Welt

hätte er hier eine ihm zusagende Arbeit geschweige denn eine Stellung gefunden. Wer hier einmal aus der Bahn geworfen wurde, der gelangt nur mit großer Mühe und unter hundert schmerzlichen Enttäuschungen wieder in das richtige Geleise. Ich schwärme sonst nicht gerade für Amerika, aber das Land der Arbeit, der freien, selbstständigen Arbeit ist es nun einmal. — Na, was treibt denn der Junge da drüben?“

Er entfaltete den Brief und nickte wohlgefällig beim Lesen mit dem Kopfe.

„So ist's recht,“ sagte er, das Schreiben wieder in den Umschlag schiebend. „So ist's recht — das wird ihm gut thun.“

„Aber ich bedauere den armen Henning doch,“ meinte Käthe mitleidig. „Mit nur wenigen Genossen in der Felsenwildniß — umringt von wilden Thieren und mordlustigen Indianern...“

„Mach' es nur nicht gar zu schlimm!“ lachte Onkel Fritz. „Als Ingenieur und Geometer einer großen Eisenbahngesellschaft, die eine neue Linie von Texas nach Kalifornien durch die Rocky Mountains bauen will, hat er sein gutes Auskommen und Herz und Leib stärkende Arbeit. Ich denke es mir prächtig

mit einigen guten Kameraden mitten in der Wildniß zu hausen und der Kultur, der Civilisation freie Bahn zu schaffen durch Felsen nnd tausendjährigen Urwald."

„Du wirst zum Dichter, Onkel!" lachte Käthe.

„Kann man auch werden, entgegnete Onkel Fritz, „wenn man sich an Hennings Stelle versetzt. Aber bleiben wir nur fein bei unseren Wiesen und Kartoffelfeldern. — Doch nun mach' es Dir bequem. Heute Nachmittag gehst Du wohl zum Schloß hinauf, der Major soll wieder recht elend sein. Er ist, seit Lia ihre Stellung bei der Prinzessin angetreten und die Baronin in der Stadt weilt, so allein und würde sich gewiß freuen, wenn Du ihn besuchst."

„Ich kann es nicht, Onkel," entgegnete Käthe, die Augen niederschlagend. „Wenn er allein wäre — von Herzen gern. Aber Fred ist auch da — und — Du weißt ja, Onkel, weshalb ich mit dem jungen Baron nicht zusammen treffen möchte."

„Hm, Euer ganzes Leben hindurch könnt Ihr doch nicht stumm und starr aneinander vorbeigehen.— Aber wie Du willst — mir thut nur der alte Major leid." —

Ja, auch ihr that der alte, einsame Mann dort oben auf dem Schlosse von Herzen leid. Er war krank und schwach und hatte sich von dem Schlaganfall niemals so recht erholt. Und doch hatte er Lia fortziehen lassen. Er wollte dem Wunsche seiner Gattin, deren Ehrgeiz in letzter Zeit so manche Enttäuschung erfahren, nicht im Wege stehen. War doch die Berufung Lia's zur Hofdame Ihrer Königlichen Hoheit der Baronin einziger Trost in dieser schweren Zeit.

Käthe hatte sich bald wieder eingewöhnt. Tüchtig griff sie in Haus und Hof zu und meinte oft scherzend zu Onkel Fritz, daß man seinem Hauswesen doch anmerke, daß eine Hausfrau fehle.

„Ja freilich," entgegnete Onkel Fritz, „fehlt eine Hausfrau. Wenn Du doch immer bei mir bleiben könntest."

„Wer weiß, Onkel, vielleicht entschließe ich mich dazu."

„Ach, dann holt Dich doch bald ein Anderer fort als seine Hausfrau."

Käthe erröthete. Sie wußte wohl, auf wen Onkel Fritz anspielte. Fred war in den letzten Wochen, seitdem sie wieder in Kirchohsen weilte, öfter als sonst in das Dorf gekommen und wenn er auch

noch niemals einen Versuch gemacht hatte, sich ihr wieder zu nähern, so sah Käthe doch die fragenden, sehnsüchtigen Blicke, welche er nach dem kleinen, schmucken Bauernhause hinübersandte, in dem sie jetzt als Hausfrau schaltete. Käthe aber scheute ein Zusammentreffen mit ihm. Sie wich ihm aus und blieb auch dem Schloß fern, so daß sie den Onkel Major nur sah, wenn dieser im warmen Sonnenschein des Sommers eine Ausfahrt machte.

Onkel Fritz entfernte sich mit leisem Auflachen. Er bemerkte die leichte Verlegenheit seiner Nichte und wußte, was die Glocke geschlagen hatte, wie er sich ausdrückte. „Wenn sie nur ein Ende machen wollten,“ brummte er vor sich hin und begab sich in den Garten, um nach den Gemüsebeeten zu sehen.

Käthe trat in das kleine Wohnzimmer. Es herrschte eine dumpfe Luft in dem niedrigen Gemach, die sich schwer auf Käthen's Brust legte. Rasch öffnete sie beide Fenster, so daß die würzige, reine, etwas scharfe Luft des Frühlings erquickend und neu belebend in das Zimmer strömte.

Käthe setzte sich an ihr Nähtischchen, um die unterbrochene Arbeit wieder fortzusetzen. Aber sie vermochte nicht wie sonst, fleißig zu arbeiten. Ihre Ge-

danken flogen in die Vergangenheit zurück, sie dachte der fröhlichen Jugend, sie dachte der schwärmerischen Mädchenjahre, sie dachte der Enttäuschungen ihres Herzens, ihrer Wünsche und Hoffnungen und seufzte leise auf. Das Pianino stand geöffnet da, Käthe nahm vor ihm Platz und ließ die Finger über die Tasten gleiten, gleichsam suchend nach einer Melodie. Und plötzlich quoll unter ihren Fingern, wie unwillkürlich, die sanfte, weiche, elegische Weise des halbvergessenen Liedes hervor und leise sang sie die Worte des Liedes mit:

„Wilde Rosen wieder blühen
In dem frühlingsfrischen Wald.
Wie sie duften, wie sie glühen —
Wilde Rosen welken bald — — —"

Die Töne klangen hinaus bis zur einsam daliegenden Dorfstraße, auf der ein junger Mann in bequemer ländlicher Kleidung mit raschen Schritten entlang kam. Die sanften, elegischen Töne trafen sein Ohr und wie erschreckt blieb er stehen, das Haupt vorgestreckt, dem Gesange athemlos lauschend. Ah, wie vertraut klangen ihm diese Töne — klang ihm das Lied, so heimlich-traut und lieb, wie ein schöner Traum seiner Jugend, an den er lange, lange Zeit

nicht gedacht. Da lag wieder vor ihm der frühlingsfrische, rauschende Wald — die altersgraue, moosüberwachsene Ruine — und neben ihm stand Käthe, die eben zur jungfräulichen Knospe Aufblühende — und er hielt ihre Hände in den seinigen und er fragte sie, ob sie seiner gedenken wolle, ob sie ihn liebhaben wolle — und eine heiße Sehnsucht quoll in seinem Herzen empor und er hielt sich nicht länger zurück und eilte in das Haus und in das Zimmer.

Bei seinem Eintritt unterbrach Käthe jäh ihr Spiel und sprang erschreckt empor.

„Herr von Steterburg — Sie hier —?!“ rief sie, während ihre Wange und Stirn eine glühende Blutwelle überfluthete.

„Verzeihen Sie, Käthe,“ stammelte Fred, „ich hörte Sie singen, jenes Lied, welches wir früher zusammen gesungen — als wir noch Freundschaft hielten — als wir uns noch lieb hatten — — — ich konnte nicht widerstehen, die frühere, schöne, schöne Zeit stieg vor meinen Augen auf — ich eilte hierher — o Käthe — —“

Käthe hatte ihre Fassung wiedergewonnen, wenn ihr der Pulsschlag des übervollen Herzens auch die Stimme zu ersticken und die Gedanken zu verwirren

drohte. Sie zwang die Erregung nieder und sprach mit fester Stimme: „Allerdings — ich vergaß, die Fenster zu schließen. Ich konnte freilich nicht ahnen, daß mein Gesang Sie herbeirufen würde. Ist es wirklich nur mein Lied, welches Sie hierhergeführt?“

„Weshalb dieser Spott — dieser Stolz, Käthe? Ja, nur Ihr Lied, der Ton Ihrer Stimme hat mich hierhergezogen. Ich vermochte der Sehnsucht nicht zu widerstehen, Sie einmal wiederzusehen. Weshalb besuchen Sie meinen Vater nicht mehr, Käthe? Wenn ich Sie auch nur von fern sehen durfte, so war es ein Trost, ein Glück für mich.“

„Herr von Steterburg, Ihre Worte setzen mich in Erstaunen . . . ich bin allein zu Haus . . .

„Ach, Käthe, wozu diese Förmlichkeit? Sie ist nicht Ihr eigentliches Wesen, sie fühlen und denken ganz anders. Ja, Ihr Lied hat es mir gezeigt — Sie haben noch nicht vergessen, was früher war, und das — das, Käthe, hat mich so unendlich glücklich gemacht. Lassen Sie uns die Erinnerung an die dazwischen liegende Zeit austilgen, lassen Sie die frühere Zeit wieder erstehen, lassen Sie uns werden, wie wir früher waren — Sie können nicht anders denken und

fühlen — Sie sind keine Andere geworden — und ich, Käthe — ich war blind — ich war geblendet, ich war in einem bösen Traum befangen, Gott sei Dank, ich bin erwacht!"

Hochaufathmend stand er vor ihr. Sein Auge strahlte im feuchten Schimmer, seine Stimme bebte, Käthe fühlte, daß er die Wahrheit sprach, daß er es treu und aufrichtig meinte, aber ihr Stolz sträubte sich gegen das Eingeständniß, daß sie niemals aufgehört hatte, ihn zu lieben.

„Und wenn Sie recht hätten," sagte sie langsam, wenn alles so wäre, wie früher, dann sind auch die Verhältnisse dieselben geblieben — die Verhältnisse, Herr von Steterburg, mit welch' kühlem Worte Sie einst die Scheidewand zwischen uns errichteten, die uns auf ewig trennt . . ."

„Käthe!?" rief er schmerzlich bewegt.

„Noch keine zwei Jahre sind verflossen — eine kurze Spanne Zeit in dem langen Leben — daß Sie sich von mir trennten, weil die „Verhältnisse" es Ihnen geboten. Sie gingen Ihren eigenen Weg, ich den meinen — unsere Wege führten weit, weit auseinander, in entgegengesetzter Richtung, wie könnten sie jemals

wieder zusammenkommen? Sie haben versucht, die Verhältnisse auf Ihre Art zu bezwingen, ich auf meine Art. Sie vermochten den Sieg nicht zu erringen, weil Sie mit falschen, zerbrechlichen Waffen kämpften, ich, Fred, ich habe den Sieg errungen — ich habe mich durchgekämpft zur Freiheit — zur Unabhängigkeit — nicht zu jener Freiheit, von der ich noch vor einem Jahre schwärmte, sondern zur wahren Freiheit der Seele, des Geistes, des Herzens! Sie kämpfen noch immer mit jenen armseligen Verhältnissen, die uns einst trennten, ich kämpfe nicht mehr, Fred, ich habe gesiegt, weil ich gelernt habe, mich zu bescheiden, weil ich gelernt habe in treuester Pflichterfüllung meines Lebens Aufgabe zu erblicken und nicht über die Grenzen hinauszustreben, die jedem von uns nach seiner Art gesetzt sind. Deshalb, Fred, können unsere Wege nicht wieder zusammenführen — niemals!"

„Sie führen eine stolze Sprache, Käthe," entgegnete Fred mit trübem Lächeln. „Möge Ihr Stolz niemals Schiffbruch erleiden. Aber in einem thun Sie mir Unrecht, Käthe! Sie sagen, ich kämpfe noch mit denselben armseligen Verhältnissen, wie früher, ich würde auch jetzt diese Verhältnisse nicht besiegen." ....

„Ich hab' es nicht gesagt!"

„Sie haben es gedacht! Ich aber sage Ihnen, Käthe, daß ich diese Verhältnisse bereits besiegt habe, daß ich ein anderer geworden bin, wie damals, als ich Ihre Worte, mit denen Sie von mir schieden, nicht verstand! Ich habe gesiegt, wie Sie, Käthe, und durch Sie, denn dieselben Waffen, welche Sie zum Siege geführt, haben auch mir zum Siege geholfen — Arbeit, Käthe, wirkliche, ehrliche Arbeit! Ich war ein Thor, als ich mich von Ihnen trennte, weil ich glaubte, ich dürfte kein armes Mädchen zum Weibe begehren — ein jeder Mann kann ein armes Mädchen zum Weibe nehmen, wenn dieses Mädchen beschaffen ist, wie Sie, Käthe, und wenn er selbst den rechten Willen zur rechten Arbeit besitzt. Sehen Sie, Käthe, diesen rechten Willen zur rechten Arbeit habe ich jetzt und wahrlich, wenn Sie mir nicht so stolz entgegengetreten wären — heute fände ich den Muth, der mir damals mangelte, als ich noch in dem traurigen Wahne von dem Zwange der Verhältnisse befangen war. Aber ich sehe, Ihr Herz ist stolz und hart geworden — Sie haben Eins vergessen, Käthe, was den Sieg im Kampfe des Lebens vervollständigt, ohne das der Sieg niemals errungen werden kann — die Liebe, Käthe!“

„Fred!“ — — —

Sie erbebte bis in die Tiefe des Herzens Alles Blut entwich ihren Wangen, ein Nebelmeer wallte ihr vor den Augen, tastend streckte sie die Hände aus, wie eine Blinde, und sie wankte, als ob sie zu Boden sinken wollte.

Fred ergriff ihre Hände und hielt sie aufrecht.

„Die Liebe, Käthe,“ fuhr er leidenschaftlich fort, „hat mich niemals verlassen! Die Liebe zu Dir, Käthe, zu der Braut meines Herzens von meinen Knabenjahren an. Und wenn mich auch der Glanz der Welt blendete, wenn mich auch einmal die Schönheit eines anderen Weibes überwältigte, Dich, Käthe, habe ich niemals vergessen und selbst im strahlendsten Kerzenschimmer der Welt, selbst in dem Banne der äußeren Schönheit eines anderen Weibes habe ich Deiner immer gedacht! Und als ich heute jenes halbvergessene Lied aus Deinem Munde vernahm, da jauchzte mein Herz auf, da rief in mir eine Stimme: Sie hat Dich nicht vergessen — auch sie liebt Dich noch! Eile zu ihr — versäume nicht wieder die Stunde des Glückes — wirf Alles, was Euch trennt, bei Seite — sei stark, sei muthig, sei hoffnungsvoll, denn Du liebst sie ja und sie liebt Dich! — Und nun, Käthe, willst Du mich wieder fortschicken — stolz

und hart, weil ich einst ein thörichter Knabe gewesen — — o Käthe, das kannst Du nicht — — —"

„Nein, nein, Fred!" schluchzte Käthe auf und schlang in aufwallender Leidenschaft die Arme um seinen Nacken. „Ich schicke Dich nicht fort — ich liebe Dich — ich habe Dich stets geliebt — Fred — Fred, bleibe bei mir — — —"

Sie barg das Gesicht an seinem Herzen und schmiegte sich fest in seine, ihre bebende Gestalt umschlingende Arme.

Eine Weile standen sie so da — sie sprachen nicht — sie küßten sich nicht — aber sie fühlten, daß sie für ewig vereint waren, daß nichts, nichts sie mehr zu trennen vermochte

Endlich löste sich Käthe aus seinen Armen, aber ihre Hände ruhten noch in den seinigen und mit glückstrahlenden Augen schaute sie zu ihm empor.

„Willst Du jetzt mit zu meinem Vater kommen, Käthe?" fragte er leise und glücklich.

„Zu Deinem Vater?! — Wie wird er mich empfangen?" —

„Mit offenen Armen, Käthe! Ich hab' es ihm schon längst angemerkt, daß es sein innigster Wunsch ist, Dich als Tochter begrüßen zu dürfen. Komm, Käthe, laß uns gehen!"

„In diesem Kleide?" fragte sie, zaghaft an dem einfachen Arbeitskleide niederblickend.

„Ja, gerade in diesem Kleide — denn es ist Dein Ehrenkleid." — —

Vor der Thür des kleinen Bauernhauses blieb Käthe einen Augenblick zögernd stehen. „Und Onkel Fritz?" fragte sie leise.

„Er wird sich über unser Glück freuen, er wird mit uns glücklich sein," entgegnete Fred und zog sie mit sanfter Gewalt fort.

Und sie gingen Hand in Hand durch den aufblühenden Sommer hinauf zum Schloß. Der alte Major saß in seinem Rollstuhl im warmen Sonnenschein auf der Veranda. Als er Fred und Käthe daher kommen sah, Hand in Hand, da leuchtete sein Auge auf und er streckte dem Paar die zitternden schwach gewordenen Arme entgegen. Käthe sank zu seinen Füßen nieder und bedeckte seine Hände mit

innigen Küssen. Leise streichelte dann der Greis den braunen Scheitel Käthen's.

„Sprich' nicht, Fred," sagte er, „und auch Du, Käthe, sprich nicht, ich weiß, Du willst mein liebes Töchterchen werden und Hausfrau im alten Schloß von Steterburg. Und ich bin froh und glücklich — o so erfüllt mir das Leben doch noch einen Herzenswunsch — noch einmal, wenn auch nur auf kurze Zeit soll ich glücklich sein, um mich dann ruhig und zufrieden zur letzten Ruhe niederlegen zu können. Wir haben alle unter schwerem Irrthum zu leiden gehabt — auch ich habe geirrt — ich glaubte Reichthum und Glanz sei das Erstrebenswertheste auf Erden — es ist etwas Erbärmliches um Reichthum und Glanz, sie machen den Menschen schlecht und falsch — Du hast uns gelehrt, daß es etwas Höheres giebt, als Reichthum und Glanz, Du mit Deinem treuen, starken Herzen. Du hast das schönste, edelste Recht der Frau ausgeübt, uns hinauszuheben über die Erbärmlichkeiten des Lebens, so sei Dir denn auch das wahre Frauenrecht gewährt, zu herrschen, zu gebieten, zu schaffen und zu walten in diesem Hause! — Sei willkommen, mein Kind — meine Hausfrau!"

Aufschluchzend im innigsten Glücksgefühl barg

Käthe ihr Gesicht an dem Herzen des Greises, der wie segnend die bebenden Hände über ihr und seines knieenden Sohnes Haupt ausstreckte.

Ende.

Manövergäste.

Roman von O. Elster.

Wie schon der Titel verräth, bietet Elster in dem vorliegenden Romane wieder eine seiner entzückenden Erzählungen aus dem militärischen Leben. In der Schilderung militärischer Begebenheiten und Verhältnisse dürfte Elster unter den zeitgenössischen Autoren unerreicht dastehen. Sein Roman „Manövergäste" vereinigt alle Vorzüge eines ausgezeichneten Feuilleton-Romans in sich, interessante, abwechslungsreiche Handlung, flotte Sprache und charakteristische Zeichnung der handelnden Personen. Die Theilnahme an dem Geschicke der Helden ist rasch geweckt und der Leser verfolgt mit größter Spannung die Entwickelung des befriedigend ausklingenden Romans.

Der Amerikaner.

Roman von Jenny Hirsch.

8°. geh. M. 4.—, geb. M. 5.—

Eine überaus interessant geschriebene Arbeit der beliebten Verfasserin. Der Roman spielt in Berlin und hat zum Vorwurf das Verhältniß eines Amerikaners zur Familie eines Bankiers, welches in befriedigender Weise gelöst wird.

Im Doktorhause.

Roman von Eva Gräfin von Baudissin.

Die beliebte Autorin hat es verstanden, die Handlung der Erzählung überaus interessant auszuspinnen. Der Roman spielt in einer deutschen Seestadt, die handelnden Personen gehören verschiedenen Gesellschaftsschichten an. Der Autorin ist es gelungen, Personen und Begebenheiten natürlich zu zeichnen und das Interesse des Lesers bleibt gefangen.

Die rothe Lies.

Roman in zwei Bänden

von

P. C. von Areg.

Ein hervorragendes Werk aus dem Nachlaß des unlängst verstorbenen beliebten Erzählers. Die Roman Areg's zeichnen sich durch volksthümliche Sprache lebendige Schilderung und interessante Handlung aus. Seine Werke sind früher in den bedeutendsten Zeitschriften Deutschlands erschienen und wurden stets mit großem Beifall aufgenommen. Der vorliegende Roman „Die rothe Lies" behandelt ein ländliches Thema aus Thüringen in höchst spannender Weise. Die handelnden Personen sind mit Naturwahrheit geschildert, die Begebenheiten spannend und interessant dargestellt. Wir sind überzeugt, daß dieser Roman überall die beste Wirung erzielen wird.

Prinz Paul.

Roman in zwei Bänden

von

Ludwig von Poyßl.

Poyßl, der vortheilhaft bekannte Schilderer des Hoflebens und höfischer Intriguen, hat in seinem jüngsten Werke wiederum mit Glück sein eigenstes Feld betreten. Er schildert im „Prinz Paul" das Geschick eines edlen Mannes, dem die Geburt Stellungen in den höchsten Regionen der menschlichen Gesellschaft einräumt, der aber den Muth besitzt, allem äußeren Glanze zu entsagen, um nur allein dem Zuge seines Herzens zu folgen Die hochinteressante, an wahre Begebenheiten erinnernde Handlung fesselt vom Anfang bis zum Schluß. Jeder Leser wird durch die geschickte Schilderung und spannende Erzählungsweise angesprochen werden

Die Schlange im Paradies.

Humoristischer Roman in drei Bänden.

von

Leopold von Sacher-Masoch.

8°. 672 Seiten. Preis eleg. geb. in 3 Liebhaberbände 9 Mk

Mit besonderem Vergnügen kündigen wir dieses neueste Werk aus der feinen Feder Sacher-Masoch's an, welches zum Besten gehört, was der berühmte Dichter seit Jahren geschaffen. Es ist ein Roman von packender Wahrheit, mit ergreifenden Conflickten und prächtigen, warmblütigen Menschen; ein Meisterwerk poetischer Gestaltungskraft.

Das goldene Kalb.

(Bilder aus dem Pariser Leben.)

Roman in zwei Bänden von **Pierre Sales.**

Alleinige autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen

Oktav. 42 Bogen. Elegant geheftet 6 Mark.

Dieses ungemein fesselnd geschriebene, humorvolle und handlungsreiche Werk des berühmten französischen Romanschriftstellers Pierre Sales, das bei seinem Erscheinen auf dem Pariser Büchermarkte allseitigen Anklang fand und sich in Frankreich eines stets wachsenden Leserkreises erfreut, hat auch in Deutschland die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise auf sich gelenkt.

Einen besonderen Reiz gewinnt aber dieses Werk dadurch, daß hier die Rollen der Detektivs von Dilettanten — von den Helden und Heldinnen des Romans selbst gespielt werden. Die Handlung ist mit großem Geschick — ohne graß oder brutal zu werden — zu einem wirkungsvollen, befriedigenden Abschluß geführt.

4.25
2.53

1.62
3 30

4.92
2.02
3.

5.02